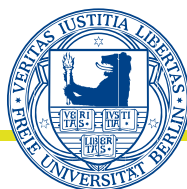


wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Winter 2013/2014

BERLIN

DU BIST SO WANDELBAR

Wie Angehörige und Alumni der
Freien Universität die Stadt gestalten

Kunst am Wannsee: Wie Alumnus Martin Faass der Liebermann-Villa zu neuem Glanz verhilft

Rätselhafter Autor: Warum Alumnus Horst Bosetzky sich hinter dem Kürzel -ky versteckte

ISSN: 1618-8489

Freiräume schaffen ...

... für Studierende, die neben herausragenden Leistungen gesellschaftliches Engagement zeigen oder ihr Studium trotz biografischer Hürden hervorragend meistern. Beteiligen Sie sich mit einem Deutschlandstipendium an der Nachwuchsförderung der Freien Universität Berlin.

Halbe-Halbe für ganze Chancen

Mit einer monatlichen Spende von 150 Euro können Sie die Ausbildung von jungen und engagierten Talenten unterstützen. Dieser Betrag wird in gleicher Höhe aus Mitteln des Bundes ergänzt, so dass die Stipendiaten das Fördergeld von monatlich 300 Euro für mindestens zwei Semester erhalten.

Besondere Unterstützung für besondere Begabungen

Als erste Berliner Hochschule ergänzt die Freie Universität Berlin die finanzielle Unterstützung des Deutschlandstipendiums durch eine ideelle Förderung. Im Rahmen eines individuellen Mentoring-Programms können Stifter in Kontakt und Austausch mit ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten treten und bei der Studien- und Karriereplanung begleiten.

Zielgerichtete Förderung

Die Spende kann ganz konkret einem Fach, Studiengang oder Kapitel der Ernst-Reuter-Gesellschaft zukommen. Auch die soziale Ausrichtung des Stipendiums ist uns ein wichtiges Anliegen.

Gemeinsam für Bildung

Erfolgreiche Bildungsbiografien und die Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung sind neben dem Studium möglich. Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung, denn das neue Stipendienprogramm eröffnet uns die Chance, gemeinsam mit Ihnen herausragenden jungen Menschen eine Studienfinanzierung anzubieten.

Ihre Spende für das Deutschlandstipendium wird als gemeinnützig anerkannt und ist steuerlich absetzbar.

Kontakt:

Freie Universität Berlin
Abteilung Forschung
Geschäftsstelle Deutschlandstipendium
Kaiserswerther Straße 16–18
14195 Berlin

Telefon: (030) 838 73662
E-Mail: deutschlandstipendium@fu-berlin.de
Internet: www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium

Wir danken den Partnern und Förderern, auch jenen, die ungenannt bleiben möchten, herzlich für die Unterstützung unserer Studierenden im Studienjahr 2013/14:

A&B One Kommunikationsagentur GmbH, August Joest Stiftung, Bayer Stiftungen – Bayer Science & Education Foundation, Bundesdruckerei GmbH, Waldtraut Braun im Andenken an Günter Braun, Deutsche Kreditbank AG, DIS AG Information Technology, Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V., Fritz-Senss-Stiftung, GLS Sprachenzentrum Berlin, Hans Sauer Stiftung, Helga-und-Hans Dittner Stiftung, Dr. Roland Hoffmann-Theinert, Ketchum Pleon GmbH, Netzwerk Unternehmertum der Freien Universität Berlin, nugg.ad AG, relevantec GmbH, Sanofi-Aventis Deutschland GmbH, Ursula Steinbuch-Strauch im Andenken an Volkmar Strauch.



Deutschland STIPENDIUM

Wir sind dabei

Grußwort_



3

Liebe **wir**-Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

ich möchte Sie dieses Mal einladen, ja aufrufen: Kommen Sie her! Hand aufs Herz: Wann haben Sie das letzte Mal an Ihrer Alma Mater vorbeigeschaut? Sicher, viele von uns haben einen vollen Terminkalender, aber ab und zu lohnt sich die Rückkehr an vertraute Orte. Sie wären überrascht, wie viel sich tut an der Freien Universität, wie viel sich ändert, ohne dass der Campus seinen Charakter verliert, sich aber fortwährend weiterentwickelt. Denn stets ist die Freie Universität eine Hochschule im Wandel geblieben. Neue Gebäude, neue Studiengänge, neue Wissenschaftler, neue Studierende, neue Veranstaltungen – jedes Semester bringt so vieles.

Allein architektonisch hat sich einiges getan, ein Rundgang lohnt sich. Nachdem vor wenigen Jahren das neue Wahrzeichen der Freien Universität eingeweiht worden ist – die Philologische Bibliothek, entworfen von Norman Foster – geht nicht weit entfernt der Neubau für die kleinen Fächer voran. Schon jetzt hat sich der Name Holzlaube eingebürgert, in Anlehnung an Rost- und Silberlaube. Auch bekommt der Campus ein neues Eingangstor. Erst vor wenigen Wochen konnte Richtfest gefeiert werden am Neubau für das Studierenden-Service-Center in der Iltsisstraße 4. Ab Sommer 2014 sind dort dann mehrere Angebote zusammengefasst: der Info-Service Studium, die Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, das Büro für Internationale Studierendenmobilität.

Sie sind jederzeit willkommen in Dahlem! Zudem möchte ich unterstreichen, wie sehr diese Universität zu Berlin gehört und zu dieser Stadt passt. In der Titelgeschichte dieses Heftes erzählen engagierte Ehemalige und Angehörige, wie sie Berlin erleben, wie sie es mitgestalten und was sie sich wünschen für diese Stadt. Sie alle betonen die Beweglichkeit, Offenheit und Wandelbarkeit, die Berlin ausmacht (Seite 26).

Ich würde mich jedenfalls freuen, wenn wir uns bald einmal über den Weg laufen. Vielleicht ja auch bei einer Veranstaltung, die wir als Ernst-Reuter-Gesellschaft organisieren?

Besuchen Sie uns! Über unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglieder können Sie sich auch jederzeit online informieren:

www.fu-berlin.de/alumni/erg

Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG

Inhalt_



4

Er hat den schönsten Arbeitsplatz ...

... nämlich die Villa Liebermann am Wannsee: Alumnus Martin Faass, 50, leitet das Museum und schwärmt von den Möglichkeiten, die dieser Ort bietet.

Seite 20

Sie hat den kreativsten Job ...

... Annika Reich, 40, arbeitet als Autorin, Essayistin, Künstlerin, Dozentin, Sprecherin und noch viel mehr. Die Alumna der Freien Universität ist eine von vielen, die Berlin mitgestalten.

Seite 26

Augenblicke – Das Semester in Bildern_

Sternenprojektor im Technikmuseum, Freiheitspreis für Daniel Barenboim, Schildersammlung für Kennedy-Institut, Tag der offenen Tür in der Veterinärmedizin

Seite 6

wir kurz_

Neues aus Dahlem und der Welt

Seite 14

Engagement der ERG

Seite 17

Willkommen_

50 Jahre Kennedy-Institut, Neue Graduiertenschule Ostasien, Goldene Promotion

Seite 18

Gratulation_

Abschied von Sportphilosoph Gebauer, Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis, Bundespräsident ehrt Spitzensportlerin

Seite 19

Das wir-Interview_

Martin Faass, 50, kam mit den Werken Liebermanns während seines Studiums in Berührung, heute leitet er die Villa Liebermann am Wannsee. Gespräch mit einem Kunstbegeisterten

Seite 20

Kolumne_

Jugend forscht: Was wünschen sich Studierende von den Ehemaligen?

Emely Menzel, 23, hat eine klare Idee

Seite 25

Titel_

Eine Stadt im Wandel: Wie sich Berlin verändert – und wie Ehemalige der Freien Universität dabei mitgestalten

Seite 26

Alumni in der Hauptstadt: Was Ehemalige der Freien Universität über Berlin denken

Seite 30

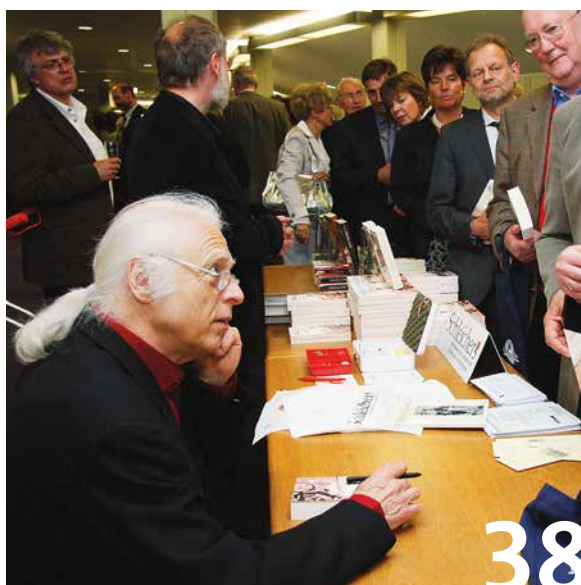


34

Sie haben dasselbe studiert ...

... nämlich Politologie an der Freien Universität: Sabine Reichert, 27, und Bernd Ehrkes, 72, haben sich am Otto-Suhr-Institut getroffen, um über alte Zeiten und neue Aufbrüche zu diskutieren.

Seite 34



38

Er hatte das größte Geheimnis ...

... denn er schrieb jahrelang unter Pseudonym: Als -ky etablierte Horst Bosetzky, 75, das Genre des Sozio-Krimis. Warum gab er schließlich seine Identität preis?

Seite 38

5

Alumni-Treffen

Zwei Jahrgänge, ein Studiengang: Was geschieht, wenn zwei Absolventen desselben Instituts, 27 und 72 Jahre alt, über ihre Studienzeit diskutieren? wir haben es ausprobiert

Seite 34

Portrait

Der Autor und Alumnus Horst Bosetzky, 75, hat sich lange hinter dem Pseudonym -ky verborgen. Warum eigentlich? Eine Begegnung

Seite 38

Spitzenforscher

Von Laserpulsen bis zur Fortpflanzung von Elefanten:
Die Ernst-Reuter-Preisträger 2013, ihre Arbeiten und ihre Förderer

Seite 42

wir Campus

Der langjährige Leiter der Universitätsbibliothek, Ulrich Naumann, geht in den Ruhestand

Seite 43

Nachruf

Zum Tode Helmut Copers, zweiter Student der Freien Universität

Seite 44

wir lesen

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Seite 45

wir Standards

Impressum

Seite 45

Kolumne

Wir haben abgebrochen! Robert Löhr hat sein Studium an der Freien Universität nicht zu Ende geführt – und ohne Abschluss Karriere gemacht

Seite 46

Augenblicke_

Bilder des Semesters



The background of the entire page is a dark, starry sky, likely from a planetarium. A prominent, bright, curved light streak, possibly representing a comet or a planet's path, arcs across the upper half of the image. In the bottom left corner, a portion of a blue, metallic structure, likely part of the planetarium's projection system, is visible.

Projektor im Technikmuseum

Sternsehen

Wie feine Federstriche am Sternenhimmel zeichnen sich die Bahnen der Planeten in der Kuppel des Zeiss-Großplanetariums am Prenzlauer Berg ab. Im Vordergrund schimmert im fahlen Licht der Cosmorama-Projektor. Als ihn 1987 Erich Honecker persönlich einweihte, war er das Herz des modernsten Sternentheaters in Europa. Seitdem projiziert er Tag für Tag mehr als 9.000 Sterne gleichzeitig in das künstliche Himmelsgewölbe. Heute ist das Gerät eines der letzten seiner Art – und in die Jahre gekommen. Deshalb wandert es jetzt ins Museum, nämlich ins Science Center Spectrum in der Möckernstraße, Kreuzberg. Im neuen Jahr wird es zur Experimentierstation: Die Besucher können dann über einen Touchscreen ein Modell der Erde drehen – und der künstliche Sternenhimmel über ihnen dreht sich mit. Der Projektor ist Teil des vom Bundesbildungsministerium geförderten Projekts „Technology Enhanced Textbook“ – zu deutsch: „Technologisch unterstütztes Lehrbuch“. Physiker der Freien Universität, wie Jürgen Kirstein, arbeiten seit 2010 daran, Lernorte elektronisch mit einem individuell gestaltbaren Lehrbuch zu vernetzen. Der Sternenprojektor ist einer von zwei Stationen, die die Arbeitsgruppe Didaktik für das Science Center der Stiftung Deutsches Technikmuseum entwickelt hat.

Foto: © Jürgen Kirstein, Gunnar Keuer (AG Nordmeier)



Freiheitspreis für Daniel Barenboim

Im Takt der Versöhnung

Er spielte als Zehnjähriger in Salzburg Bach'sche Sonaten auf Mozarts Spinett, er hat Beethoven für den Papst dirigiert und Wagner in Jerusalem. Gerade hat dieser Mann den Freiheitspreis der Freien Universität Berlin erhalten für sein Engagement im Nahen Osten: Gemeinsam mit dem palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said hat der israelische Staatsbürger Barenboim 1999 das „West-Eastern Divan Orchestra“ gegründet. Es vereint junge Musiker aus Israel, den palästinensischen Gebieten und arabischen Staaten – egal, ob die Politik gerade neue Friedenspläne aushandelt oder ob Raketen fliegen.

Barenboim, geboren 1942 als Sohn russisch-jüdischer Eltern in Buenos Aires, ist mit den großen Bühnen aufgewachsen: Schon als Jugendlicher reist er als Pianist um die Welt, später leitet er Orchester in London, Paris und Mailand. Zu Berlin hat Barenboim eine ganz besondere Beziehung: In den 50er noch Jahren verbietet ihm sein Vater, gemeinsam mit den Berliner Philharmonikern zu musizieren, heute ist er einer der wichtigsten Künstler der Stadt: Seit 1992 ist Barenboim Generalmusikdirektor der Staatsoper Unter den Linden.

Foto: Bernd Wannenmacher

des Freiheitspreises
Universität Berlin an
el Barenboim





Alumni schenkt Kennedy-Institut eine Schildersammlung

Auf Nummer sicher

Dass seine Sammlung im Keller vermodert, will Uli Finkenbusch auf jeden Fall verhindern: Mehr als 200 Autonummerschilder aus Kanada und den USA hat er seit 1995 zusammengetragen – damals begann alles mit einer Reise. Vor Beginn seines Studiums tourt Finkenbusch vier Monate lang durch Nordamerika. Aus jedem Bundesstaat, in dem er Station macht, will er mindestens ein Nummernschild mitbringen. Zunächst schmücken die bunten Schilder seine Studentenbude, als er am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität sein Studium der Politikwissenschaft beginnt. Später nimmt er die Sammlung mit in den Bundestag, wo Finkenbusch seit 2009 als Referent für Außenpolitik arbeitet.

Jetzt kehrt er zurück in die USA, der Liebe wegen: Seine Frau ist Amerikanerin. Doch wohin mit der Sammlung? Die bleibt in Berlin und ist vorerst sicher vor Moder und Rost: Künftig zieren die Kennzeichen einen Seminarraum im John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien. Und vielleicht schickt Finkenbusch aus seiner neuen Heimat bald nochmal ein Päckchen nach Berlin: Die Nummerschilder aus Kentucky und West Virginia, Newfoundland und Labrador fehlen in der Sammlung noch.

Foto: Bernd Wannenmacher





Tag der offenen Tür in der Veterinärmedizin

Rüsselbande

Als sich das Tor öffnet, quieken fünf Ferkel um die Wette. Kinder jubeln, ihre Eltern zücken Smartphones und Fotoapparate. Schwein „Angie“ setzt sich an die Spitze des Feldes und tapst die Strohballen gesäumte Rennstrecke entlang dem Ziel entgegen. Das Rennen der Hausschweine ist traditioneller Höhepunkt beim Tag der offenen Tür der Veterinärmedizin auf dem Campus Düppel in Zehlendorf. Einst gründete Prinz Friedrich Karl hier ein Pferdegestüt, später diente das Gutshaus Düppel als Flüchtlingslager. Heute betreibt die Freie Universität hier ihre Kliniken für Kleintiere, Pferde und kleine Haustiere. Jedes Jahr im Sommer öffnen sich die Ställe und Operationssäle für die Öffentlichkeit, Kinder dürfen Ponys reiten und Galloway-Ochsen kraulen. „Angie“ sicherte sich im Rennen der Ferkel übrigens durch einen Start-Ziel-Sieg den zweiten Triumph in Folge – vor ihren Konkurrenten „Per“, „Philipp“, „Renate“ und „Oskar“.

Foto: Björn Hansen



wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Alumnus erhält Preis für Völkerverständigung

Er ist ein Brückenbauer zwischen den Völkern: Alumnus Steffen Möller, der sich als Moderator, Kabarettist und Autor in Polen großer Popularität erfreut, wird am 6. Dezember mit dem Internationalen Brückepreis ausgezeichnet. Die Auszeichnung vergibt die Stadt Görlitz an Menschen, die sich um Aussöhnung und Verständnis in Europa verdient gemacht haben. Bisherige Preisträger waren etwa Gesine Schwan und Vitali Klitschko. Möllers Bücher vermitteln einen „authentischen Blick auf den jeweils fremden Nachbarn“, hieß es in der Jurybegründung. Hierzulande erlangte Möllers Buch „Viva Polonia – Als Gastarbeiter in Polen“ Bestseller-Status. Möller studierte an der Freien Universität Theologie und Philosophie.



gen. Die Sammlung zusammengetragen hatten Physik-Professor Gerhard Simonsohn und ein Mitarbeiter Ende der achtziger Jahre. Das Jerusalem Archiv hatte über den Wissenschaftler Hanoch Gutfreund von der Existenz der Bücher im Bestand der Physik-Bibliothek erfahren. Simonsohn sprach bei der Übergabe von einem „sehr emotionalen Moment“.

Verónica Schild neue Professorin für Geschlechterforschung

Die Expertin für Feminismus in Lateinamerika, Verónica Schild, besetzt im Wintersemester eine neue Gastprofessur an der Freien Universität. Dabei stehen Gender Studies im Mittelpunkt: Bei der Antrittsvorlesung Anfang November sprach die Politikwissenschaftlerin über die Möglichkeit zur Emanzipation unter den Bedingungen des neoliberalen Kapitalismus. Die gebürtige Chilenin wird am Lateinamerika-Institut unter anderem an einem Projekt über soziale Ungleichheiten arbeiten und ein Colloquium für Doktoranden anbieten. Die Gastprofessur wird aus der Exzellenzinitiative finanziert und künftig jährlich international ausgeschrieben.

DFG fördert Forschergruppe mit 750.000 Euro

Fächergrenzen überwinden, alte Denkmuster ersetzen: Das war das Ziel von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen und Kulturkreisen, die sich 2011 an der Freien Universität zur „Research Unit of the Islamicate World“ zusammenschlossen. Nun hat die Gruppe von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die kommenden fünf Jahre 750.000 Euro für ein neues Projekt eingeworben: Erforschen wollen sie die Neuausrichtung muslimischer Denker des 16. bis 18. Jahrhunderts auf klassische griechische und neuplatonische Philosophie, die die nachfolgenden Jahrhunderte prägen sollte. Erstes Vorhaben im Projekt „Renaissance im Osten“ ist eine Datenbank, in der digitalisierte Handschriften iranischer, indischer

und türkischer Bibliotheken erfasst und ausgewertet werden.

Journalist Nikolaus Blome über Merkel und Europa

Es ging um den Euro, Deutschlands Führungsrolle innerhalb Europas und um Angela Merkel: Nikolaus Blome, ehemals stellvertretender „Bild“-Chef, jetzt Hauptstadtbüroleiter des „Spiegel“ und Merkel-Biograf, war im November am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu Gast. Er hielt den Winfried-Fest-Vortrag, der nach einem der Gründer des Internationalen Journalisten-Kollegs an der Freien Universität benannt ist. Auch wurde ein neuer Jahrgang begrüßt: elf Journalisten, die als Stipendiaten an wissenschaftlich-journalistischen Rechercheprojekten arbeiten. Die aus Serbien stammende Publizistik-Studentin Emilija Gagrcin erhielt zudem einen Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD): Dieser wird an ausländische Studierende mit hervorragenden Leistungen vergeben.

Podiumsdiskussion über Nahen Osten am 9. Dezember

„Pulverfass Naher Osten“: Zur Lage in Syrien, Ägypten und dem Iran diskutieren Forscher der Freien Universität und Vertreter aus der Politik. Geladen sind der FDP-Politiker Alexander Graf Lambsdorff, der Außenpolitische Sprecher der SPD, Rolf Mützenich, die Politologin Cilja Harders und die Islamwissenschaftlerin Gudrun Krämer. Die Veranstaltung beginnt um 18:30 Uhr im Gebäude des Tagesspiegel (Askanischer Platz 3, 10963 Berlin). Sie ist Teil der Reihe „Wissenschaft trifft Politik“ von „Tagesspiegel“ und Freier Universität. Beim vergangenen Termin hatten die Kommunikationswissenschaftlerin Margreth Lünenborg, der Politologe Oskar Niedermayer sowie Monika Grütters (CDU) und Wolfgang Thierse (SPD) auf dem Podium gesessen. Sie diskutierten, wie viel Show im Wahlkampf sein darf.

14

Freie Universität übergibt Bücher an Yad Vashem

Eine Tasche mit zwei dicken Lesebüchern wechselte Mitte November in Dahlem ihren Besitzer: Die Freie Universität übergab dem Archivdirektor der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem eine Dokumentation über Hochschulen



und Physik zur Zeit des Nationalsozialismus. Sie umfasst allen voran Ausschnitte aus jüdischen Zeitungen und schildert das Erstarken von NS-Hochschulgruppen sowie den Streit um angeblich jüdisch unterwanderte Physik-Richtun-

wir brauchen Sie!



- Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzworlbildung.
- **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

ERNST - REUTER - GESELLSCHAFT

Konto-Nr. des Empfängers

1 0 1 0 0 1 0 1 1 1

Bankleitzahl

1 0 0 5 0 0 0 0

Kreditinstitut des Begünstigten

BERLINER SPARKASSE

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck

Spende wir-Magazin

PLZ und Straße des Sponsors (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort

Konto-Nr. des Kontoinhabers

20

Bitte nicht vergessen:

Datum

Unterschrift

Konto-Nr.
des Auftraggebers

Beleg/Quittung
für den Kontoinhaber

Empfänger

ERNST-REUTER-
GESELLSCHAFT e.V.
Berliner Sparkasse
Kto: 101 00 101 11
BLZ: 100 500 00

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck

SPENDE wir-Magazin

Datum

Name

Straße

Ort

SPENDE

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 73442.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.



wir kurz | Engagement der ERG

Wie unterstützt die ERG?

Man kann sie anhören, darin blättern, mitmachen oder anschauen: Die im Jahr 2013 von der Ernst-Reuter-Gesellschaft unterstützten Projekte haben verschiedenste Formen angenommen. Einen Druckkostenzuschuss gab es etwa für Studierende der Tanzwissenschaft, die auf dem Stromboli Performances filmten, fotografierten und daraus ein Buch machten. Unterstützt wurde auch eine in Berlin lebende bolivianische Studen-



tin, die ein Ensemble aus ihrer Heimat zu einer Konzertreise nach Deutschland holen wollte. Die Arbeit an einer Online-Chronik über die Freie Universität (www.fu-berlin.de/chronik) wurde ebenso gefördert wie zwei Tagungen für Nachwuchswissenschaftler in der Sprachwissenschaft und der Philosophie. In Köpfe investiert die ERG mit Stipendien für die Internationale Sommer- und Winteruniversität (FUBiS): In diesem Jahr vergibt die ERG zehn Vollstipendien und zehn Teilstipendien an qualifizierte Studierende aus Lateinamerika. ■

Machen Sie mit

Auch Sie als Alumnus oder Alumna können helfen: Im Rahmen des Programms DREAM – kurz für Dahlem Research Mentoring – werden Ehemalige gesucht, die Promovenden und Promovendinnen der Freien Universität zu Themen



wie Karriereplanung und beim Einstieg in das jeweils angestrebte Arbeitsfeld begleiten möchten. Geplant sind etwa vier Treffen von Mentor/in und Mentee pro Jahr. Ziel des Programms ist es, die Karrierechancen von Frauen in Wissenschaft und Wirtschaft zu verbessern. Wer Mentor/in werden möchte, muss selbst nicht promoviert sein.

Kontakt zum Mentoring-Programm unter mentoring@drs.fu-berlin.de oder Telefon (030) 838-59762. ■

17

Drei Wünsche zum 65. Geburtstag der Freien Universität ...

... von Klaus Wowereit, 60, Regierender Bürgermeister von Berlin und Alumnus.

Herr Wowereit, die Freie Universität wird 65, damit ist Ihre alte Uni fünf Jahre älter als Sie.

Was wünschen Sie ihr zum Geburtstag?

Ich wünsche ‚meiner‘ Universität, dass sie auch mit 65 ihren jugendlichen Schwung und ihre Dynamik behält und dass sie sich erfolgreich weiter entwickelt. Wichtig ist mir aber auch, dass Forschung und Lehre wie 1948 vom Geist freiheitlicher Demokratie inspiriert bleiben und dass kritisches Nachfragen und kreatives Nachdenken über die Fragen der Zukunft ihren Platz im Alltag der Freien Universität haben.

Warum sollte die Freie Universität noch nicht in Rente gehen?

Die Arbeit ist noch lange nicht getan! Immer wieder wollen neue Generationen in der spannenden Metropole Berlin studieren, und unsere Gesellschaft braucht auch in Zukunft immer mehr sehr gut ausgebildete junge Fachleute. Es gibt auch mit Blick auf die Forschung keinerlei Anlass, ans Altenteil zu denken: die Lorbeeren des Exzellenzstatus sind kein sanftes Ruhekissen. Es wäre auch für den Bildungsstandort Berlin gut, wenn die Freie Universität sich quer durch alle Fachbereiche immer weiter in Richtung internationaler Spitzenhochschule entwickeln würde.

Was läuft heute an der Freie Universität besser als zu Ihrer Studentenzeit?

Insgesamt hat sich die wissenschaftliche Qualität der Freien Universität gut entwickelt und damit verbunden auch ihr Ruf. Davon profitieren die Absolventinnen und Absolventen. Meines Erachtens hat sich auch der Umgang zwischen den Universitäten und der Politik verbessert. Die Hochschulverträge zwischen dem Land Berlin und den Hochschulen haben dazu einen großen Beitrag geleistet, denn sie haben die Hochschulautonomie gestärkt. Was anders geworden ist: Ich habe den Eindruck, dass Studium und Lehre heute für die Studierenden stark im Vordergrund stehen. Das sollte aber niemanden davon abhalten, über die Fachgrenzen hinaus neugierig zu sein und sich auch gesellschaftlich zu engagieren. ■



Willkommen_



Gratulant: Philip D. Murphy



Festredner: Ezra Vogel



Jubilare: Marion-Renate und Wolfgang Rummel

18

John-F.-Kennedy-Institut feiert 50-jähriges Bestehen

Zum Geburtstag gab es Torte: Einen Kuchen in den Farben der US-amerikanischen Flagge überbrachten Studierende dem John-F.-Kennedy-Institut zum 50-jährigen Bestehen. Mit Professoren, Ehemaligen und Gästen begingen sie das Jubiläum im Sommer mit einer „Homecoming-Party“ und einem Festakt. Gemeinsam blickte man zurück auf die Anfänge unter Gründer Ernst Fraenkel, der die Idee eines interdisziplinären Instituts aus den USA importiert hatte. An Krisen, etwa Ende der Sechziger, wurde ebenso erinnert wie an die Erfolge der Graduiertenschule in der Exzellenzinitiative. Würdige Worte sprach unter anderem Ex-US-Botschafter Philip D. Murphy: Das Institut habe wahre Weltbürger hervorgebracht, ganz im Sinne des damaligen US-Präsidenten John F. Kennedy. Dieser hatte dem neugegründeten Amerika-Institut 1963 ebenfalls ein Geschenk vermacht: zwei Diaprojektoren, 2.500 Dias und einen zugehörigen Kunstband. Wenige Monate später war es an der Universität, ihm ein Denkmal zu setzen: Kurz nach den tödlichen Schüssen in Dallas wurde das Amerika-Institut nach ihm benannt. ■

Neue Graduiertenschule nimmt Arbeit auf

Großer Jubel war in Dahlem ausgebrochen, als die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Sommer 2012 die erfolgreichen Projekte in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative bekanntgab. Nicht nur die Universität selbst wahrte ihren Status, auch eine neue Institution wurde bewilligt: eine Graduiertenschule zum Thema Ostasien unter der Leitung von Japanologin Verena Blechinger-Talcott, Korea-Expertin Eunjeung Lee und Sinologe Klaus Mühlhahn. Mehr als ein Jahr nach der Bewilligung ist die Einrichtung nun eröffnet worden. Asien-Experte Ezra Vogel sah als Festredner mit der Graduiertenschule die Idee verwirklicht, die Region aus dem Vergleich zwischen den Ländern heraus verstehen zu wollen, anstatt Spezialisten für einzelne akademische Felder auszubilden. 12 Doktoranden haben nun ihre Arbeit im Kontext Chinas, Japans und Südkoreas aufgenommen. Über die Promotionen hinaus soll ein Forschungszentrum entstehen, das dem Wandel in der Region Rechnung trägt. Gefeierte wurde also auch diesmal: mit traditionell-moderner Musik aus den drei Ländern. ■

56 Jubilare feiern Goldene Promotion

Cary Hector gerät ins Schwärmen: Sein Studium an der Freien Universität habe ihn nicht nur fachlich geprägt, sondern auch persönlich bereichert. Der in Haiti geborene Politologe, der 1963 in Philosophie promoviert wurde, erinnert sich noch lebhaft an die Atmosphäre in der geteilten Stadt und die gute Gemeinschaft der Kommilitonen. Vorbildlich sei das Studium damals gewesen und der Kreis der Studierenden relativ überschaubar, sagte auch das Ärzte-Ehepaar Marion-Renate und Wolfgang Rummel. Das Glück war auch privat auf ihrer Seite: Im vergangenen Jahr feierten sie ihre Goldene Hochzeit. Da war es keine Frage, der Einladung des Alumni-Büros zur Feier des Doktor-Jubiläums zu folgen, die jährlich mit Urkundenübergabe, Campusrundgang und Live-Musik begangen wird. Cary Hector flog hierfür extra aus Kanada ein und wurde mit einer zufälligen Begegnung belohnt: Unter den weiteren 55 Jubilaren befand sich sein einstiger Mitbewohner aus dem Studentendorf Schlachtensee. Beide hatten sich seit ihren gemeinsamen Studienzeiten in Dahlem nicht mehr gesehen – und einander dafür umso mehr zu erzählen. ■

Fotos: Bernd Wannenmacher (links, Mitte), Nicole Puhrese (rechts)

Gratulation_



Emeritus Gebauer: Poetik des Fußballs



Preisträger Robert Huber (rechts)



Neumann und Gauck: Hohe Auszeichnung

Sportphilosoph Gunther Gebauer nimmt Abschied

Es hätte nicht viel gefehlt und Gunter Gebauer wäre nie an der Freien Universität Berlin gelandet: Drei Jahre wartete er auf einen Lehrstuhl, bevor 1978 der Ruf nach Dahlem kam. „Ich hatte keine Chance und habe schon überlegt, etwas ganz anderes zu machen“, sagt der heute 69-Jährige. Als ehemaliger Leichtathlet, studierter Literaturwissenschaftler, Linguist und Sportwissenschaftler sowie promovierter Philosoph hätte ihn sein Weg auch in ganz andere Berufe führen können. Doch es kam anders: Als einer der ersten Wissenschaftler überhaupt verband Gebauer Sport und Philosophie. Er schrieb etwa über die *Poetik des Fußballs* und analysiert als ausgewiesener Experte in den Medien, was Fans antreibt oder was Sport für die Gesellschaft bedeutet. Nicht zuletzt war Gebauer einer der federführenden Forscher des Exzellenzclusters „Languages of Emotion“. Hochschullehrer zu sein ist für ihn noch immer die beste Arbeit überhaupt. Kein Wunder, dass die letzte Vorlesung im Sommer nicht den Abschied bedeutete. Auch wenn seine Tür Studierenden weiterhin offensteht, will sich Gebauer nun vermehrt dem Schreiben widmen. ■

Laser-Experte erhält Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis 2013

Ein Laser, der durch Spiralen aus Glasfaserkabel geleitet wird und Krankheiten in frühem Stadium dreidimensional sichtbar macht: Was nach Science Fiction klingt, ist dank Robert Huber heute als Diagnoseverfahren in Arztpraxen verbreitet. Dem Physiker ist es am Massachusetts Institute of Technology (MIT) gelungen, eine bestehende Apparatur schneller zu machen. Seitdem kann der Laser nicht mehr nur Augen präzise abtasten, sondern hat auch Eingang in Kardiologie und Urologie gefunden. „Zwar dringt Licht nicht sehr tief in Gewebe ein, aber viele Krankheiten entstehen an Grenzflächen, die für Endoskope gut zugänglich sind“, erläutert Hubert. Für seine Idee hat er Mitte November im Henry-Ford-Bau den Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis erhalten. Der Preis ist eine Kooperation zwischen der Otto-Klung-Stiftung an der Freien Universität Berlin, der Dr.-Wilhelmy-Stiftung und der Weberbank-Stiftung. Kurz zuvor war Huber auf eine Professur nach Lübeck berufen worden. Seine Ideen erreichen die Studierenden zwar noch nicht mit Licht-, aber immerhin mit Schallgeschwindigkeit. ■

Bundespräsident Gauck ehrt Tierpflegerin Linda Neumann

Vom Schwimmbecken zur Arbeit und wieder zurück: Für Linda Neumann war es ein bewegtes Jahr. Nicht nur ihre Ausbildung zur Tierpflegerin an der Freien Universität Berlin hat sie im August abgeschlossen. Nur wenige Wochen zuvor hatte sie bei den Sommerspielen für Menschen mit Hörminderung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia zwei Medaillen errungen: Sie holte Silber über 400 Meter Freistil und Bronze über 400 Meter Lagen. Als Sahnehäubchen oben auf verlieh ihr Bundespräsident Joachim Gauck für diese Leistung im Oktober das Silberne Lorbeerblatt. Es ist die höchste nationale Auszeichnung für herausragende sportliche Leistungen, die etwa auch das Revers von Fritz Walter und Jürgen Klinsmann ziert. Ausbildungsleiter Lothar Fahrenkrog-Petersen würdigte Neumanns Selbstorganisation und Einsatzwille: Die Freie Universität hat Linda Neumann mittlerweile als Angestellte übernommen. Ein Grund zum Zurücklehnen ist das für die 20-Jährige aber noch lange nicht. Sie will im nächsten Jahr bei der Europameisterschaft der Menschen mit Hörminderung in Russland an den Start gehen. ■

Kunstliebhaber Faass: Einer der schönsten Arbeitsplätze der Welt
Fotos: Bernd Wannenmacher





Er arbeitet an einem der schönsten Orte Berlins: Martin Faass, 50, leitet die Liebermann-Villa am Wannsee. Mit den Arbeiten des Malers kam er das erste Mal während seines Studiums an der Freien Universität in Berührung. Ein Gespräch über Originalität und Massengeschmack – und die Kunst, in Zeiten knapper Kassen die Kunst am Leben zu halten.

„Betteln musste
man schon immer“

„Nach dem Krieg hatte der Impressionismus keine Lobby“

22

Museumsleiter Faass: „Es kommt darauf an, voll ausgebildeter Wissenschaftler zu sein“



wir: Herr Faass, als Kunsthistoriker leiten Sie seit sieben Jahren die Liebermann-Villa am Wannsee – ein schönerer Arbeitsplatz lässt sich kaum vorstellen.

Faass: Ja, es ist traumhaft. Nur oft ist im Büro so viel zu tun, dass ich kaum dazu komme, die Uferlage zu genießen.

wir: Sie beschäftigen sich so intensiv wie kaum jemand mit den Werken Max Liebermanns. Sind Sie in der Lage, ein Original von einer Fälschung zu unterscheiden?

Faass: Ja, man bekommt mit der Zeit einen guten Blick für die Kunst Liebermanns. Wenn jemand auf dem Speicher ein Gemälde findet, ist es allerdings meist kein Liebermann. Das erkennt man manchmal schon am Motiv: Er hat zum Beispiel nie einen Schimmel mit Fohlen auf der Weide gemalt. Andere Leute versuchen bewusst, Fälschungen in Umlauf zu bringen, was es im Übrigen auch zu Liebermanns Zeiten schon gab. Wenn mir eine Signatur nicht echt vorkommt, weise ich den Finder dezent auf das Landeskriminalamt hin und schließe mich mit Fachkollegen kurz.

wir: Originale haben Sie noch keine entdeckt?

Faass: Doch, meistens wissen die Eigentümer das aber vorher. Bei meiner früheren Tätigkeit in der Hamburger Kunsthalle hatte ich einen Fall, bei dem sich ein ererbtes Bild – vermeintlich ein Kalenderblatt – als Original-Kohlezeichnung Lyonel Feiningers entpuppte. Die Freude über einen solchen Fund wird bei Privatleuten aber häufig getrübt, sobald die Haftpflichtversicherung die Installation einer Alarmanlage fordert. Einmal bat ein Sammler in einer solchen Situation das Museum darum, ihm seinen Liebermann abzunehmen: Er fühlte sich mit dem Wert im Haus unsicher. Ihm genügten dann eine Reproduktion und das Bewusstsein, das Original zu besitzen.

wir: Sammeln Sie selbst auch?

Faass: Nur in meiner Funktion für das Museum, das reicht. Wir erhalten erfreulicherweise ab und an Schenkungen. Nur im geringen Umfang können wir selbst ankaufen, denn die Villa wird rein privat finanziert. Nur dank Spendern, Stiftungen und ehrenamtlicher Arbeit konnte sie innerhalb der letzten zehn Jahre restauriert und zum Museum umgebaut werden. Erst diesen Sommer haben wir das letzte Stück Garten vom Land Berlin zurückbekommen, das zu Liebermanns

Grundstück gehörte, aber an einen Sportverein verpachtet war. Der denkmalgeschützte Garten ist nun endlich wieder komplett.

wir: Das Gebäude wurde rund 50 Jahre lang anderweitig genutzt, unter anderem als Krankenhaus und als Vereinsheim. Warum hat es so lange gedauert, bis die Stadt wieder bereit war für Liebermann?

Faass: Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg hatte der Impressionismus keine Lobby. In Berlin interessierte man sich für zeitgenössische Kunst, die als Malerei der freien Welt galt. Dadurch demonstrierte man die Bindung an den Westen. Auch zu meiner Studienzeit war Liebermann für die breite Öffentlichkeit kaum ein Thema.

wir: Wie kam es zum Wandel? Ihr Haus hat heute jährlich 80.000 Besucher.

Faass: Erst mit dem Mauerfall hat sich die Wahrnehmung verändert. Es kam die Frage auf, was mit dem Gelände von Liebermanns einstigem Haus am Pariser Platz passieren sollte. Die Diskussion war ähnlich wie die heutige um das Stadtschloss: Errichtet man ein Gebäude getreu dem Original oder baut man etwas ganz Neues? Dann erinnerte man sich daran, dass das ehemalige Sommerhaus des Künstlers am Wannsee noch steht, auch wenn es sich damals in einem beklagenswerten Zustand befand. Im Zuge dessen gründete sich 1995 die Liebermann-Gesellschaft, die 2002 damit begann, Haus und Garten wiederherzustellen.

wir: Erinnern Sie sich noch, wann Sie zum ersten Mal mit Liebermann in Berührung gekommen sind?

Faass: Das war tatsächlich während des Kunstgeschichtsstudiums an der Freien Universität. Unsere Professoren nahmen die Sammlungsbestände der Berliner Museen mit uns durch. Ein Großteil der Liebermann-Sammlung befand sich damals noch in Ostberlin, in der Alten Nationalgalerie. Zu dem Zeitpunkt war ich von ihm aber nicht außergewöhnlich fasziniert. Ich interessierte mich eher für die Kunst zwischen 1900 und 1920: Allen voran für Bauhaus-Künstler wie Wassily Kandinsky, aber auch für Lyonel Feininger. Über dessen Malerei habe ich schließlich promoviert.

wir: Bevor Sie nach Berlin kamen, studierten Sie in Münster und Marburg. Warum wollten Sie wechseln?

Faass: Es war zwar 1988, ein Jahr vor dem Fall der Mauer, aber dass in Berlin Geschichte geschrieben werden sollte, war überhaupt nicht abzu-sehen. Vielmehr gaben das Fach und der große Fachbereich den Ausschlag. Professoren wie Thomas W. Gaehtgens und Eberhard König waren für mich wichtige Persönlichkeiten, weil sie Kunst der klassischen Moderne lehrten und die Methoden der Kunstgeschichte hinterfragten. Aber mich reizte natürlich auch die Großstadt mit ihren Museen und Kulturschätzen.

Wir: Dabei hatten Sie zu Beginn des Studiums noch Evangelische Theologie belegt.

Faass: Theologie war ein Jugendplan, mich reizten die alten Sprachen. Da ich mich immer schon für Kunst interessiert hatte, war der Wechsel programmiert.

wir: Sie haben sich nie von Berufsperspektiven leiten lassen?

Faass: Es war eine andere Zeit. Damals gab es keine Rankings zwischen Universitäten und keine strategischen Überlegungen. Wir gehörten zu den geburtenstarken Jahrgängen, Arbeitslosigkeit war schon damals ein Thema und Abiturienten bekamen zu hören, dass es unabhängig von der Fachrichtung schwer werden würde. Darin lag eine große Freiheit. Viel mehr als heute boten die Universitäten Freiraum für Individualisten: Es lag an einem selbst, ob man sich vertieft mit einem Thema auseinandersetzte oder nicht.

wir: Nach der Promotion kehrten Sie Berlin für einige Jahre den Rücken.

Faass: Das hatte zum einen familiäre Gründe, weil meine Frau in Hamburg ein Volontariat machte. Dass ich ebenfalls beruflich dort fündig wurde, war Zufall: Die Recherche für meine Doktorarbeit hatte mich nach Harvard geführt, wo Feiningers Nachlass verwaltet wird. Ich hinterließ einen Eintrag im Besucherbuch, den später ein Hamburger Feininger-Spezialist von der Hamburger Kunsthalle entdeckte. Er plante gerade eine Retrospektive mit Zeichnungen und Aquarellen des Künstlers und kontaktierte mich in Berlin. Die Frage, ob ich mitmachen wollte, war der Beginn meiner Tätigkeit als freier Kurator.

wir: Sie gingen immer wieder mit Ausstellungskonzepten auf Museen zu?

Faass: Im Prinzip ja. Es ist wichtig, die Sammlungen genau zu kennen. Wesentlich sind aber

gute Kontakte. Dann kann man einem Haus auch einmal neue Wege vorschlagen: Mit der Ausstellung „Seestücke“ etwa, die ich zusammen mit dem Kollegen Felix Krämer für die Hamburger Kunsthalle konzipierte, hat sich erstmals überhaupt ein Kunstmuseum an das Thema maritime Malerei herangewagt.

wir: Wieso das?

Faass: Die Kunstrichtung war lange Zeit verpönt und an Schifffahrtsmuseen abgeschoben. Grund war die Vorliebe Kaiser Wilhelms II. für Marinemalerei: Es gibt zweifellos schreckliche Werke mit deutsch-nationalistischem Impetus, aber gerade im Bestand der Kunsthalle auch große Meisterwerke. Warum sollte man sie dann nicht zum Gegenstand einer Ausstellung machen?

wir: Hat die Universität Sie auf diese Arbeit vorbereitet?

Faass: Im Studium wurde das nötige kunst- und kulturhistorische Wissen vermittelt: Es ist Voraussetzung, um zu erkennen, was eine Institution inhaltlich leisten muss und wie sie sich entwickeln kann. Bei geisteswissenschaftlichen Fächern bin ich grundsätzlich der Ansicht, dass Kenntnisse in Buchführung, Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zwar hilfreich sind, aber wenig nutzen, wenn das fachliche Grundverständnis fehlt. Gerade bei kuratorischen Tätigkeiten im Museum kommt es eher darauf an, voll ausgebildeter Wissenschaftler zu sein. Alles andere kann in einem Aufbaustudiengang gerne dazu kommen.

wir: Hatten Sie in Hamburg von der Restaurierung der Liebermann-Villa mitbekommen?

Faass: Mir wurde erst 2005 bewusst, dass es das Haus noch gibt. Damals lief die Ausstellung „Im Garten von Max Liebermann“ in der Nationalgalerie und der Hamburger Kunsthalle. Erst ein Jahr später wurde meine jetzige Stelle ausgeschrieben. Das große öffentliche Interesse setzte ein, als das Museum 2006 eröffnet wurde.

wir: Was reizt Besucher bis heute an Liebermann?

Faass: Er gilt als einer, der sich nicht einmal vom Kaiser etwas sagen ließ. Er war eine aufrechte Persönlichkeit, entstammte dem liberalen Berliner Bürgertum. Er war schon zu Lebzeiten allgemein so beliebt, dass zahlreiche Aussprüche in den Berliner Volksmund übergegangen sind. Sicherlich sind viele davon stilisiert: „Ich kann gar



Alumnus Faass:
Über die Arbeit von
Lyonel Feiniger promoviert

„Liebermann war zu Lebzeiten allgemein beliebt“

nicht so viel essen wie ich kotzen möchte», zum Beispiel. So soll er die Machtergreifung der Nazis kommentiert haben. Aber auch als Maler hat er sich nie nach dem Massengeschmack gerichtet.

wir: Dennoch war er erfolgreich?

Faass: Anfangs nicht, und das belastete ihn sehr. Er entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie und verstieß als Künstler gegen die bürgerlichen Konventionen. Trotzdem malte er weiterhin, was er für richtig hielt, aufrecht und unbeugsam. Erst als Liebermann 60 Jahre alt war, wurde seine Kunst dann doch hoch geschätzt. Seine Villa und der Garten am Wannsee sind der sichtbare Beweis seines Erfolgs: Innerhalb von nur anderthalb Jahren hat Liebermann sie sich mit seiner Hände Arbeit „ermalt“.

wir: Heute gibt es sogar eine Art Liebermann-Club für junge Leute.

Faass: Für die „Jungen Freunde der Liebermann-Villa“, überwiegend Studierende, ist das Haus als Gesamtkunstwerk aus Malerei, Geschichte und Gartenkunst attraktiv. Hier zeigt sich Berlins glorreiche Zeit ebenso wie ihr Niedergang: Besucher können am Schicksal des Hauses und seiner Bewohner exemplarisch die deutsch-jüdische Geschichte der Jahre 1905 bis 1945 nachvollziehen. Die Liebermanns waren zunächst geachtete Personen der Berliner Gesellschaft, die als Juden nach 1933 geschnitten und aus dem öffentlichen Leben verdrängt wurden. Nach Max Liebermanns Tod 1935 musste seine Frau das Haus verkaufen – die Reichspost eignete es sich an und hisste auf der Terrasse die Hakenkreuzfahne.

wir: Wie wurde die Villa denn zu seinen Lebzeiten gesehen?

*Kenner Faass:
„Hier zeigt sich Berlins
glorreiche Zeit“*



Faass: Sie war der standesgemäße Sommersitz eines Berliner Großbürgers: Liebermann folgte der damaligen Mode, sich am Rande der Stadt ein Landhaus im Grünen zu bauen. Die Colonie Alsen auf der Wannseeinsel war hierfür ideal. Sie wurde von 1870 an erschlossen – Liebermann sicherte sich 1909 gerade noch das letzte, relativ kleine Wassergrundstück. In der Nachbarschaft wohnte das Who-is-Who der damaligen Berliner Gesellschaft: Die Familien Springer, Siemens, Oppenheim, Langenscheidt...

wir: Drohen Ihnen eines Tages die Ideen für das Museum ausgehen?

Faass: Nein. Da hier im Haus so vielen Themen zusammenkommen, haben wir sehr viel Spielraum. Im nächsten Jahr vervollständigen wir Liebermanns Heckengärten und bereiten begleitend eine Ausstellung vor. Perspektivisch könnte man auch einmal zeitgenössische Künstler bitten, ortsbezogene Installationen im Liebermann-Garten zu schaffen. Aber das ist Zukunftsmusik.

wir: Das Gesamtkunstwerk ist also noch lange nicht fertig?

Faass: Baulich ist nicht mehr viel zu tun – aber es gibt noch großen Forschungsbedarf. Zum Beispiel geben wir zurzeit eine auf acht Bände angelegte Edition von Liebermanns Briefen heraus. Das sind umfangreiche Korrespondenzen mit Künstlerkollegen, Museumsleuten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aber auch viel Geschäftspost, etwa Briefe zu Ausstellungsvorbereitungen. Ein bisschen schuldbewusst bittet er zum Beispiel die Hamburger Kunsthalle um die Leihgabe von Bildern, die er zuvor an das Museum verkauft hatte.

wir: Können Sie aus solchen Schriften noch etwas lernen?

Faass: Die Probleme mit Leihgaben, die er als Organisator der Künstlergruppe „Berliner Secession“ hatte, sind den unseren in der Tat ähnlich. Betteln musste man immer schon.

wir: Haben Sie während ihrer Zeit im Haus noch etwas über den einstigen Eigentümer gelernt?

Faass: Ja, es ist ein Puzzle, das immer vollständiger wird. Bei der Arbeit an unserem Buch über die Kunstsammlung von Max Liebermann haben wir erst kürzlich wieder ein Steinchen gefunden. Wir versuchten, den Standort eines Bildes im Haus zu rekonstruieren – das „Reiterbildnis

Der Kunstkenner

Martin Faass, 50, ist Kunsthistoriker, Leiter der Villa Liebermann am Berliner Wannsee und Mitglied im Vorstand des Landesverbandes der Museen zu Berlin. Er ist aufgewachsen in Niedersachsen, in der Nähe von Göttingen. In Münster und Marburg studierte er fünf Semester Evangelische Theologie, schrieb sich dann aber für Kunstgeschichte und Germanistik ein. Im Jahr vor dem Mauerfall wechselte Faass an die Freie Universität Berlin, an der er den Magister ablegte und 1999 promoviert wurde. Nach einem Volontariat am Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, mehreren Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter und freier Kurator in Hamburg übernahm er 2006 die wissenschaftliche Leitung der neu eröffneten Villa Liebermann. Martin Faass ist verheiratet und lebt in Berlin-Charlottenburg. ■

des Herrn Arnaud“ von Edouard Manet. Auf einem Foto ist zu sehen, dass es im Kaminzimmer über dem Sofa hing. Komischerweise war es auf dem Foto deutlich schmaler als im heutigen Museumskatalog. Wir standen vor einem Rätsel.

wir: Konnten Sie es lösen?

Faass: Liebermann hatte offenbar einen schmalen Rahmen für das Bild zur Verfügung: Um das Bild passend zu machen, hat er es auf einen schmalen Keilrahmen gezogen, längs umgeknickt und neu vernagelt. Auf der Abbildung von heute sieht man bei genauem Hinsehen sogar noch die Nagellöcher.

wir: Wieviel ist das Bild heute wert?

Faass: Porträts von Manet werden heute für mehrere Millionen Euro gehandelt. Es ist erstaunlich, wie unkonventionell Liebermann das Werk als Maler und Sammler für seine Zwecke nutzte.

wir: Was ist mit seiner übrigen Sammlung passiert?

Faass: Sie wurde zum Teil ins Ausland gerettet, zum Teil aus Not verkauft, und zuletzt von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. Viele Bilder sind verschwunden und werden teils bis heute gesucht. Die Werke der Impressionisten sind glücklicherweise über die Schweiz in die Hände der Erben gelangt. Heute befinden sie sich als Spitzenstücke in bedeutenden internationalen Sammlungen, beispielsweise „Das Spargelbündel“ von Manet.

wir: Sie selbst haben sich nach der Zeit in Hamburg wieder gut in Berlin eingelebt?

Faass: Ich bin sehr gern zurückgekommen, wenn ich auch am Anfang wegen der Familie pendeln musste. In Berlin habe ich außerdem zu vielen Kommilitonen von früher Kontakt, viele sind ja in derselben Branche.

wir: Anders als vor dem Studium prognostiziert ist es beruflich doch noch einmal gutgegangen?

Faass: Von jedem einzelnen weiß ich es nicht, aber ich begegne immer wieder Kommilitonen, die heute in Auktionshäusern, Archiven, Kultureinrichtungen oder der Leitung von Museen arbeiten. Damit war das Studium die Grundlage für ein Netzwerk, das mir heute zugute kommt. ■

Das Interview führte Gisela Gross

Kolumne

Jugend forsch

Was sich Studierende von den Ehemaligen wünschen:
Ein Zwischenruf von Emely Menzel, 23,
vom Mentorenprojekt Nightingale



be a mentor
Nightingale
Berlin

Emely Menzel, 23, studiert Grundschulpädagogik und Englische Philologie im ersten Mastersemester. Seit zwei Jahren engagiert sie sich im Mentorenprojekt Nightingale, das achtmonatige Patenschaften zwischen Studierenden und Kreuzberger Grundschulkindern organisiert. Sie war zweimal selbst als Mentorin aktiv; seit einem Jahr arbeitet sie als Studentische Hilfskraft im Organisationsteam.
www.nightingale-projekt.de

Foto: Bernd Wannemacher



Einmal pro Woche vier Stunden für die gemeinsame Freizeitgestaltung mit einem Grundschulkind aufbringen – das klingt neben vollem Stundenplan und Job nach viel Aufwand. Ist es auch. Trotzdem nehmen jedes Jahr rund 50 Studierende am Nightingale-Mentorenprojekt teil.

Das Interesse daran, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist also groß. Die Studierenden übernehmen dabei Patenschaften für Kinder, meist mit Migrationshintergrund. Im Vordergrund stehen gemeinsame Aktivitäten, vorzugsweise Ausflüge in noch unbekannte Teile Berlins, sowie Einzelgespräche. Besonders im Hinblick auf die Stationen einer, auch durchaus weiterführenden, Bildungslaufbahn ist der Studierende Experte. Für die meisten Kinder handelt es sich hier um bisher unbekanntes Terrain – außerdem kennen sie es kaum, die uneingeschränkte Aufmerksamkeit eines jungen Erwachsenen zu bekommen. Auch die Studierenden selbst berichten von einer unglaublichen Bereicherung. Hört sich eigentlich ganz gut an, oder?

Blöd nur, dass das Projekt voraussichtlich zum letzten Mal stattfindet. Oft haben Drittmittel-Projekte wie Nightingale anscheinend eine eher niedrige Lebenserwartung. Nach jedem Förderdurchgang heißt es erneut: Bangen, ob das Projekt zwei weitere Jahre überleben wird.

Wo sind die so gerne von Integration sprechenden Programmierer, die Engagierten, die Großzügigen, wenn es drauf ankommt? Die, die schon im Berufsleben stehen und ein Netzwerk mit finanziellen Ressourcen haben – oder mit klugen Köpfen, die zur lösungsorientierten Diskussion bereit sind? Die, die gerne einen Beitrag leisten möchten? Die etwas bewegen wollen? Bislang jedenfalls nicht bei uns. Schade: denn es könnte so schön weitergehen. ■

25

Projekt Berlin

Wie Freunde, Angehörige und Ehemalige der
Freien Universität die Stadt neu erfinden

VON LUCA ERDMANN UND FLORIAN MICHAELIS

26



Berlin repräsentiert das lebendige gegenwärtige Deutschland“, das hat der große Ralf Dahrendorf einst gesagt, wenige Jahre vor seinem Tod. Die Bundesregierung war noch nicht lange da, die Fußball-WM 2006 mit den Hunderttausenden auf der Fanmeile stand noch bevor. Doch schon da ahnte der große Soziologe die Beliebtheit der Stadt voraus, „bei Londonern, auch bei Leuten aus Paris oder Rom. Für die, die hierher kommen, besonders für Ausländer, ist Berlin wirklich eine Metropole.“

Längst hat sich Dahrendorfs Prognose bestätigt. Ja, das mit dem Flughafen ist peinlich. Ja, die Mieten steigen. Ja, die Schere zwischen Arm und Reich schließt sich nicht. Aber bei allen Problemen und aller Kritik zeigt sich auf vielen Feldern, dass die Entwicklung Berlins vor allem eine Richtung kennt: aufwärts. Und dass immer wieder Angehörige und Ehemalige der Freien Universität Anteil daran haben – in Kultur, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Alumni bitten zu Debattier-Salons, entwickeln neue Verkehrs-

leitsysteme, gründen Firmen, bauen Galerien auf, gestalten die Stadt im Großen und Kleinen – und denken sie neu.

Allein die nackten Zahlen zeigen, dass es mit dem Klischee der stagnierenden Hauptstadt der Transferleistungsempfänger nicht weit her ist. Keine andere deutsche Großstadt hat sich als so wandelbar, so beweglich und so zukunfts hungrig erwiesen wie Berlin.

Die hiesige Wirtschaft wächst seit 2005 doppelt so schnell wie die gesamtdeutsche, zu Beginn vor allem getrieben durch den Tourismus. Und noch immer kommen Jahr für Jahr mehr Gäste. Die Hotelbetreiber registrieren 25 Millionen Übernachtungen und schätzen die Zahl der Besucher – Tag für Tag – auf 300.000. Spätestens seit die Billigfluglinien Berlin ansteuern, feiert der „Easyjetset“, wie es der „Spiegel“ einmal nannte, in den Clubs der Hauptstadt. Das Berghain zählen auch New Yorker und Tokioter zu den besten Clubs der Welt. Die unzähligen Museen und Theater locken kulturinteressierte und kreative Gäste in die Stadt. Manche bleiben gleich da. Doch auch andere Branchen prospe-



rieren: Investoren und ihr Geld streben an die Spree. In keine andere deutsche Stadt fließt so viel Risikokapital für Neugründer wie nach Berlin: umgerechnet 38 Euro pro Kopf, fünf mal so viel wie nach Hamburg. „Wer in der Informationstechnologie vorne mitspielen will, hat außerhalb der USA nur drei Optionen: London, Tel Aviv – oder Berlin“, schreibt die FAZ.

Albsolventen der Freien Universität mischen sich ein in das Stadtleben, sozial und ökonomisch. Robert Greve verbindet beides. Er hat ein Lehramtsstudium absolviert und dann zusammen mit früheren Kommilitonen das Programm „Studenten machen Schule“ gegründet, unterstützt von der Gründungsförderung profund. Da ansetzen, wo es Schulen an Ressourcen fehlt, das ist die Idee: Workshops für Schüler, angeboten von Lehramtsstudierenden, die hier „Teamer“ genannt werden. Es geht um wissenschaftliches Arbeiten, Präsentationstechniken, Lernmethoden. Eine Erfolgsgeschichte: Tausende Schüler in mehreren Bundesländern haben bei dem Programm mittlerweile mitgemacht.

Natürlich hat Berlin viele Probleme, allein beim Verkehr. In den siebziger Jahren lag so gut wie jede Wohnung maximal 200 Meter von einer Haltestelle oder einem Bahnhof entfernt, Busse und Bahnen waren beliebte, funktionstüchtige Verkehrsmittel. Mittlerweile dehnte sich die Stadt immer weiter ins Umland aus, ohne dass Verkehrsanbindungen entsprechend angepasst würden oder werden könnten, kritisiert zum Beispiel Gerhard Braun, emeritierter Professor für Geografie, lange Jahre hat er an der Freien Universität gearbeitet. „Wer am Stadtrand lebt und in der Stadt arbeitet, ist daher meist auf das Auto angewiesen.“ Mit allen negativen Folgen: Staus, Abgase, Frust.

Gerade mit solchen Probleme beschäftigen sich einige junge Wissenschaftler in der Hauptstadt. Da ist zum Beispiel Tim Landgraf, der an der Freien Universität Informatik studiert

und anschließend promoviert hat. Mithilfe der Gründungsförderung profund haben er und einige Kommilitonen den Schritt in die Selbständigkeit gewagt, um dabei mitzuhelfen, den innerstädtischen Verkehr sicherer und umweltschonender zu machen. Sie entwickeln Hard- und Software für intelligente Bild-Erkennungssysteme, die sich wiederum energiesparend für Verkehrsleitsysteme einsetzen lassen.

Wie sich die Luftqualität in Berlin verändert beziehungsweise wie sich die Veränderung messen und modellieren lässt, das haben unter anderem Wissenschaftler eines Projekts mit dem Namen MILIEU untersucht. Es ist die Abkürzung für „Mensch im Ballungsraum unter Klima- und Umwelteinflüssen“. Das Projekt wurde als ein Forschungsschwerpunkt der Freien Universität ins Leben gerufen. Zahlreiche Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen von Meteorologie bis Medizin haben erkundet, wie sich der Wandel von Klima und Umwelt auf Menschen und Tiere in der Großstadt auswirkt. Denn seit etwa fünf Jahren leben weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Die Vereinten Nationen schätzen, dass im Jahr 2030 voraussichtlich rund 60 Prozent der Menschen in Städten leben werden.

Jeder Kiez hat seinen eigenen Stadtkern

Allerdings hat Berlin im Vergleich zu vielen anderen Städten einen Vorteil: Eigentlich müsste kaum jemand durch die ganze Stadt fahren. Jeder Bezirk, ja fast jeder Kiez Berlins hat seinen eigenen „Stadtkern“. Fast überall gibt es Geschäfte, Ärzte, Schulen. „Ein Spandauer muss nie nach ‚Berlin‘ oder Köpenick fahren, wenn er nicht will“, sagt Gerhard Braun. „Um die Polizeitralität beneiden uns viele andere Städte.“

Jeder könnte so gut wie alles vor Ort erledigen – das reduziert wiederum den Verkehr und die Schadstoffbelastung. Das hat

historische Gründe: Mit der Gründung von Großberlin wurden 1920 rund 50 Gemeinden und Städte zu einer verschmolzen. Gezielt wurden damals Industriebetriebe angesiedelt, die Bevölkerung der Stadt wuchs. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Teilung der Stadt jedoch, als die Siemens, AEG und Co so gut wie weg waren, überlebte West-Berlin nur am Subventionstropf. Und im Osten ließen die Machthaber historische Bauten verrotten – wenn sie sie nicht gleich ganz abrisen. Erst nach der Wende kam wieder so richtig Bewegung in die Stadt.

Jetzt schwärmen Besucher und Bewohner von der Offenheit und Beweglichkeit, die an vielen Stellen die Stadt prägt. Anika Reich zum Beispiel kam 1993 aus München nach Berlin, um in Dahlem Ethnologie und Philosophie zu studieren. „Damals war überall Optimismus und Aufbruch zu spüren“, sagt sie. Heute arbeitet sie als Autorin und Essayistin, all ihre Bücher spielen in Berlin, und noch immer seien in Berlin Projekte möglich, mit denen man es sonst schwer habe. In der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz etwa organisierte und moderierte sie den Kultursalon „Geschlossene Gesellschaft“ mit. „Dort gibt es den Willen, etwas auszuprobieren“, sagt sie.

Anders als zum Beispiel chinesische Mega-Städte, die eher Produktionszentren als Lebensräume sind, ist Berlin auch noch immer ein großes Kreativlabor, ein Ort für jene, die sich ausprobieren wollen. Das gilt vor allem für Studierende: Das World University Ranking, das Studentenstädte weltweit vergleicht, zählt Berlin und München erneut zu den beliebtesten Studienorten. Die Humboldt-Stiftung wiederum hat ermittelt, dass Gastwissenschaftler am liebsten in der Hauptstadt forschen – und ganz besonders gern an der Freien Universität. Sie hat in den vergangenen Jahren die meisten Gastwissenschaftler angezogen. Es sieht ganz so aus, als habe das Projekt Berlin gerade erst begonnen. ■



Aufpassen

30

Tim Landgraf, 32, stammt aus Fürstenwalde, zog 2001 für sein Informatik-Studium nach Berlin und kam an die Freie Universität. Er promovierte in Dafflem und arbeitet jetzt als Post-Doc auf dem Campus. Mit Kommilitonen und der Unterstützung von profund, der Gründungsförderung der Freien Universität, machte er sich selbstständig: Seine Firma *GreenGrass Vision Systems* entwickelt Hard- und Software für intelligente Bilderkennungssysteme. Die Minikameras von Landgraf und seinen Kollegen schonen die Umwelt, weil sie extrem wenig Energie verbrauchen und lassen sich für Verkehrsleitsysteme und den Bahnverkehr einsetzen. Sie registrieren etwa, ob ein Gleis durch ein Hindernis blockiert wird.

Mehr im Internet:
www.greengrassvision.com

Ich stehe hier an den Gleisen in Dahlem Dorf, einem von 173 Bahnhöfen des Berliner U-Bahn-Netzes. Dort hinten hängen aus Sicherheitsgründen ein paar Kameras, jeder Fahrgast hat sie schon mal gesehen, wenn auch nur im Vorbeigehen. Was viele allerdings nicht wissen: Berlin ist eine der wenigen deutschen Städte, in denen die Bahnhöfe aktiv überwacht werden. Das heißt: Die Kameras zeichnen nicht nur auf, es sitzen irgendwo auch Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe und kontrollieren auf ihren Monitoren, ob alles in Ordnung ist. Das ist natürlich extrem aufwändig, eintönig und ermüdend. Und bei 2000 Kameras kann kein Mitarbeiter alles im Auge behalten.

Zu deren Unterstützung haben wir daher ein System entwickelt, das selbst erkennt, welche Bilder wichtig sind. Es übernimmt also eine Vorauswahl. Die Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe müssten nicht mehr auf leere Tunnel und Bahnhofsgleise starren, sondern würden nur interessante Bilder sehen, nämlich jene, auf denen sich etwas tut. Sind Menschen auf dem Bahnhof? Ist das Gleisbett frei? Solche Dinge. Unsere Mini-Kameras und die dazugehörigen Programme sind einfachen Bewegungsmeldern dabei weit überlegen. Sie unterscheiden selbst, ob zum Beispiel nur eine Taube durchs Bild flattert oder ein Fahrgast stolpert. Datenschützer müssen sich aber keine Sorgen machen: Das System identifiziert keine Menschen, es erkennt nur, ob Menschen zu sehen sind.

Zudem arbeitet unser System, das wir gerade in Hamburg testen, sehr energiesparend, mit weit weniger Strom als andere Rechner und Kameras. Und es lässt sich auch für die intelligente Steuerung von Verkehrsströmen nutzen, nicht nur auf der Schiene. Ampeln könnten erkennen, wie viele Autos während der Rotphase bereits warten. In Tunneln könnten Kameras frühzeitig Rauch und Flammen orten oder einzelne Fahrzeuge, die liegen geblieben sind. Es wäre ein großer Schritt auf dem Weg zu einer zugleich umweltfreundlicheren und verkehrssicheren Stadt.

Annika Reich, 40, kam aus München nach Berlin, um an der Freien Universität Philosophie und Ethnologie zu studieren. Sie arbeitet als Autorin, Essayistin, Regisseurin, Dozentin. Ihr aktueller Roman heißt „34 Meter über dem Meer“ und spielt – wie alle ihre Bücher – in der Hauptstadt. Seit neuestem betreibt sie für die FAZ zusammen mit anderen Autorinnen das Blog „10 vor 8“.

Mehr im Netz:

www.annikareich.net · www.blogs.faz.net/10vor8

31

Einmischen

„Die Volksbühne, vor der ich hier stehe, ist einer dieser typischen Berliner Orte: zugleich rau und offen. Als ich zusammen mit einigen Bekannten von der Uni – einer Professorin, einem Studenten, einem Generalisten – die Idee für den Kultursalon „Geschlossene Gesellschaft“ hatte, konnten wir unser Konzept hier sofort auf die Bühne bringen. Jeder Abend widmete sich einem Thema, das wir anhand von Klassikern aus Literatur-, Film- und Philosophiegeschichte diskutierten. Die Idee war, Diskurse heraus aus der Universität zu holen, Brücken zu einem weiteren Publikum zu bauen. Beim Thema Geschlechtergerechtigkeit zum Beispiel überwindet der akademische Diskurs in seiner Brisanz und Vielstimmigkeit kaum die Mauern der Hochschule.

Das treibt mich insgesamt an: Themen, die in der Wissenschaft diskutiert werden, in die Gesellschaft tragen – und damit auch in die Stadt. Zusammen mit anderen Berliner Künstlerinnen, Autorinnen, Wissenschaftlerinnen und Unternehmerinnen habe ich das Blog „10 vor 8“ in der FAZ gestartet; dort beleuchten wir relevante politische Themen in all ihrer Vielstimmigkeit. Ähnliches habe ich mit einem feministischen Thinktank vor, den ich mitgegründet habe. Im Rahmen dieser Arbeit begegnen mir immer wieder tolle Initiativen. Kennen Sie zum Beispiel die Geekettes? Das sind Frauen aus der Technikszene, die sich zusammengeschlossen haben und gegenseitig unterstützen. Sie veranstalten weibliche Hackathons und schulen Frauen zu Pro-

grammiererinnen um. Natürlich haben sie sich in Berlin gegründet. Denn noch immer herrscht hier – trotz politischer Apathie und Gentrifizierung – Optimismus, Aufbruchsstimmung und der Mut zur Bricolage.

Insgesamt sollten sich Kulturschaffende viel stärker in die Politik einmischen, gerade meine Generation hat da Nachholbedarf. Als ich neulich zu einer Kundgebung von Autorinnen und Autoren gegen die NSA-Überwachung vor dem Kanzleramt ging, war ich sehr beglückt, dass wir uns endlich mal zusammengetan haben, um etwas zu bewirken.

Also trotz allem, was hier schief läuft: Mir hat die Stadt so viele Möglichkeiten eröffnet, dass ich gar nicht anders kann, als Berlin alles Mögliche zuzutrauen.“ ■

Gerhard Braun, 69, hat in Würzburg Mathematik, Geografie und Psychologie studiert, 1969 wurde er promoviert. 1975 kam er als Professor für Stadtentwicklung an die Freie Universität, wurde Direktor des Instituts für Geographische Wissenschaften. Von 1999 bis 2003 war er Vizepräsident der Universität. Seine Karriere führte ihn unter anderem nach Kanada, in die USA, nach Spanien, England, Japan und China. Mittlerweile ist er emeritiert und widmet sich neben wissenschaftlichen Arbeiten dem Geigenbau und der Musik.

32

„Wir sitzen hier in einem Kaffeehaus, nicht weit entfernt vom Theodor-Heuss-Platz, hier treffe ich mich oft mit meinen Doktoranden. Es liegt auf halber Strecke zwischen Innenstadt und Kladow, wo ich wohne. Wie viele andere Städte auch, wächst Berlin nämlich, es breitet sich aus ins Umland; zugleich aber stagniert die Zahl der Berliner oder geht zurück, die Bevölkerung schrumpft. Zwar sind 1,5 Millionen Menschen seit der Wende hergezogen, aber mindestens ebenso viele sind weggezogen. Der demografische Wandel tut sein Übriges, denn die Zahl der Haushalte wächst.

Wandel und Bewegung aber sind wichtig für eine Stadt, wenn sie dauerhaft funktionieren will: All die Umzüge, jährlich ca. 20 Prozent, führen zu sozioökonomischen Anpassungen, die zwar Mieten erhöhen, aber auch Restrukturierung bewirken: Ohne Bewegung funktioniert keine Stadt. Auch die Gentrifizierung, über die viel diskutiert wird, hat zwei Seiten. Ja, ärmere Menschen müssen aus der Innenstadt wegziehen, das ist individuell hart. Andererseits bringen neue Eigentümer und Mieter neues Geld in die Innenstadt – und so die Ressourcen, die Stadt zu erneuern. Keine Stadt kann international konkurrenzfähig bleiben, wenn der teuerste Boden nicht an den besten Wirt geht. Diese Perspektive kommt mir oft zu kurz, wenn wir über Stadtentwicklung reden. Berlin steht ja in Konkurrenz zur anderen attraktiven Städten, auch und vor allem international. Momentan kommen die Touristen gerne her, aber irgendwann zieht die Karawane weiter. Was bleibt dann?

Wir sollten in der Stadtentwicklung auf ein Konzept setzen, das als „Smart Growth“ bekannt geworden ist. Verkürzt gesagt, kann es auf Stadtteilebene so funktionieren: Ein Investor sieht einen Investitions- bzw. Baubedarf und setzt sich dann zu Beginn seiner Planungen mit allen Beteiligten an einen runden Tisch – mit Anwohnern, Wettbewerbern, NGOs, Finanziers, Behördenvertretern. Alle erarbeiten gemeinsam ein Konzept, von dem alle profitieren. So könnte der Investor je nach Umfang seiner Investition auch anbieten, eine Schule, einen Kindergarten oder bezahlbaren Wohnraum bauen zu lassen. Am Ende unterschreiben alle gemeinsam das Papier, organisiert und geleitet wird der Prozess von einer unabhängigen Anwaltskanzlei. Es wäre die Demokratisierung der Stadtentwicklung, Bürger und Betroffene würden von Anfang an einbezogen, es ginge schneller und effizienter als aktuelle bürokratische Verfahren. Wie gut das funktionieren kann, lässt sich bei einem der größeren Nachwendebauvorhaben besichtigen: in Kirchsteigfeld bei Potsdam. Ich kann das Berlin nur zur Nachahmung empfehlen. Auf regionaler Ebene bietet Smart Growth ebenfalls große Vorteile durch Vereinbarung von räumlichen Wachstumsgrenzen, Verdichtung, gemeinsamer Planung mit den Umlandgemeinden und transitorientierter Entwicklung.“ ■

Bewegen

„Berlin ist eine aufregende Stadt, auch von oben betrachtet, besonders nachts, das Leuchten und Glimmen. Allerdings sehen wir umgekehrt immer weniger Sterne, denn unsere Stadt ist zu hell. Mehr als 200.000 Straßenlaternen leuchten uns nachts den Weg, dazu kommen Autos, Wohnungen, Einkaufszentren. Ja, wir sehen durch das Licht besser, aber oft übertreiben wir es oder lassen Lampen und Scheinwerfer in die falsche oder sinnlose Richtungen leuchten. Da ist nicht nur ein ästhetisches Problem, sondern auch ein gesundheitliches und ökologisches. Das künstliche Licht beeinflusst unsere innere Uhr, es verändert das Verhalten von nachtaktiven Tieren und wirkt sich auf ganze Umweltsysteme aus.

Wie genau das funktioniert, das erforschen meine Kollegen und ich unter anderem in dem vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekt „Verlust der Nacht“. Und dafür set-

zen wir auch auf die Hilfe der Berliner: Wenn Sie sich unsere App für Android-Telefone herunterladen, können Sie Daten für uns sammeln. Das Programm ermittelt, ob der Nutzer bestimmte Sterne mit bloßem Auge sehen kann. Wir wollen so das bürgerwissenschaftliche Engagement nutzen.

Insgesamt steht Berlin bei der Lichtverschmutzung aber ziemlich gut da, jedenfalls im Vergleich mit anderen Metropolen und Hauptstädten. Aber auch diese Stadt ließe sich besser beleuchten. Manchmal diskutieren wir dazu auch radikale Ideen: Wofür brauchen wir an sämtlichen 5.400 Straßenkilometern der großen Stadt Berlin die ganze Nacht Licht? Reicht es nicht an bestimmten Kreuzungen, Bürgersteigen und großen Straßen? Das würde ein Umdenken erfordern, aber vielleicht sähe man dann irgendwann auch wieder die Milchstraße von Berlin aus.“ ■

Leuchten

33

Christopher Kyba, 35, hat Physik an der Universität von Alberta, Kanada, studiert, dann in Pennsylvania, USA, seinen Doktor gemacht und lebt seit 2008 in Berlin. Er forscht und arbeitet am Institut für Weltraumforschung der Freien Universität und dem Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei.

Mehr im Internet:

<http://userpage.fu-berlin.de/~kyba> · www.sciencestarter.de/skyglowberlin · www.verlustdernacht.de · www.GLOBEatNight.org

Zwei Jahrgänge, ein Studiengang –

Aus Kreuzberg in die Politologie

Wie war es damals, wie ist es heute? In einer neuen Serie treffen sich Ehemalige der Freien Universität aus verschiedenen Jahrgängen und blicken gemeinsam zurück auf ihre Studienzeit. Sabine Reichert, 27, und Bernd Ehrcke, 72, begegnen sich am Otto-Suhr-Institut.

VON MATTHIAS THIELE

34

Hinter einer Trennwand lebt sein Mitbewohner, der Trinker. Bernd Ehrcke ist aus Tegel nach Kreuzberg gezogen: Kohleofen und Außenklo, manchmal bringt die Kriegswitwe aus der Nachbarschaft eine Kohlsuppe vorbei. „Der Wohnungsmarkt war damals zwangsbewirtschaftet“, sagt Ehrcke. Zuvor hatte er eine Ausbildung bei der Landespostdirektion Berlin absolviert, war Postinspektor im gehobenen Dienst – 1965 gibt er die sichere Beamtenlaufbahn auf, um an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät Politologie der Freien Universität zu studieren.

„Meine Mutter hat danach zwei Jahre nicht mit mir gesprochen“, erinnert sich der heute 72-Jährige: „Ab und an kam mein Vater, der alte Soldat, ganz Kamerad, mit einem Sack Kohlen vorbei und hat mir heimlich einen Schein zugesteckt.“ Ehrcke sitzt im Hörsaal des Otto-Suhr-Instituts, hat Fotos mitgebracht und seinen alten Studentenausweis mit Foto: „Hinten drauf gab es dann jedes Semester bei der Rückmeldung einen Stempel.“

„Ich habe während meiner Studienzeit auch in Kreuzberg gewohnt“, sagt Sabine Reichert, die ihm gegenüber sitzt: „Studenten-WG: zwei Zimmer, Küche Bad für 340 Euro. Wir haben auch noch mit Kohle geheizt.“ Die 27-Jährige wächst zunächst in Schöneberg auf, nach dem Abitur und einem Freiwilligen Ökologischen Jahr bei der Stiftung Naturschutz beginnt sie 2006 ihr Studium der Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut. Nebenher arbeitet sie. „In diesem Raum hatte ich meine Einführungsveranstaltung. Der war damals brechend voll und die Luft stickig“, sagt sie. „Gab es das Gebäude schon damals, als Sie studiert haben?“ – „Aber hallo!“, antwortet Ehrcke: „Draußen im Flur stand Fritz Teufel und hat seine Mao-Bibeln für 1,50 Mark verkauft.“ Dann erzählt er von seinem Diplom-Prüfer Ernst von Eynern, von Feldlagern in Hörsälen, gekappten Telefonleitungen und Kasperltheater: „So nannten wir das damals, wenn linke Aktivisten zum Beispiel in das Büro des Präsidenten eindringen, Rudi Dutschke dann vom Balkon aus nicht nur seine Revolutionstheorie,

*Kennenlernen in der
Bibliothek: Alumni Reichert
und Ehrcke treffen
sich zum ersten Mal
Fotos: Bernd Wannemacher*





Alumna Reichert:
„Ich war schon als Schülerin
politisch engagiert.“



Austausch beim Alumni-
Treffen: Ehrcke und Reichert
diskutieren lebhaft



Alumnus Ehrcke: Fast wäre
er bei IBM gelandet, hat sich
dann aber anders entschieden

sondern auch die präsidialen Zigarren unters Volk brachte.“ Er hat Flugblätter der Achtundsechziger von damals aufgehoben und die Zeit ist ihm nicht immer gut in Erinnerung geblieben: „Wir hatten Angst, dass sie den Laden dicht machen würden, als die politische Radikalität zunahm und der Studienbetrieb nicht mehr zu organisieren war.“

Zwei ehemalige Studierende, zwei verschiedene Karrieren

Doch das Otto-Suhr-Institut blieb bestehen, und als Sabine Reichert rund 40 Jahre später ihr Studium beginnt, macht sie zwei Arten von Studierenden aus: „Die einen studierten Politik, um Karriere zu machen, die anderen, um etwas zu bewegen.“ Und sie selbst? „Ich war schon als Schülerin politisch engagiert, bin schon damals gemeinsam mit Studierenden gegen Studienkonten und Etatkürzungen auf die Straße gegangen.“

Nach ihrem Diplom findet sie beim Bundesverband der grünen Wirtschaft „UnternehmensGrün“ sofort Arbeit als Assistentin der Geschäftsführung.

Bernd Ehrcke ging nach dem Studium in die Verwaltung, zunächst in die Provinz: „Ich hatte mich im Landkreis Iserlohn um eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Planungsabteilung des Kreisdirektors beworben.“ Daneben wirkte er als Lehrbeauftragter beim Aufbau der Fachhochschule Hagen/Iserlohn mit. 1972 kehrt er nach Berlin zurück, wird wissenschaftlicher Angestellter beim ressortübergreifenden Planungssystem des Senats.

„Wir haben uns beide nicht kaufen lassen“, sagt Sabine Reichert, als Ehrcke die Geschichte von IBM erzählt: Dort wäre er fast gelandet nach dem Studium, saß schon im Vorstellungsgespräch. Aber dann sagte man ihm, sein Diplom sei nicht gefragt, man würde ihn in den USA noch einmal neu ausbilden. „Die ganzen Jahre für die Katz, hab ich da gedacht und abgesagt. Wer wollte Sie denn kaufen?“ – „Ein Unternehmen bot mir kürzlich einen Arbeitsplatz, bei dem ich deutlich mehr Geld hätte verdienen können als derzeit“, sagt Reichert. „Aber ich hätte für Kunden arbeiten müssen, von deren nachhaltigem Image ich nicht überzeugt bin. Da hätte ich meine Ideale verraten.“ Bernd Ehrcke lachelt. ■



Wir freuen uns auf Sie

Ernst Reuter (1889–1953) hatte als Oberbürgermeister von Berlin (ab 1950 Regierender Bürgermeister) entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität Berlin, die am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast in Steglitz gefeiert wurde. Immer wieder regte er an, einen Förderverein ins Leben zu rufen. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod als Vermächtnis verstanden und am 27. Januar 1954 in die Tat umgesetzt. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) treffen sich seit über 50 Jahren Studierende, Absolventen, Freunde, Förderer und ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Sie sind herzlich eingeladen, sich über die Arbeit des Fördervereins zu informieren.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

1. Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der Freien Universität
2. ZEDAT-Account mit E-Mail-Adresse
3. Ermäßigungen für Veranstaltungen
4. Ermäßigung für die GasthörerCard
5. Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
6. Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
7. Mitarbeitertarif in der Mensa
8. Versand des Alumni-Magazins *wir* (für Vollzahler)
9. Auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins fundiert und der Tagesspiegelbeilage (für Vollzahler)
10. Ermäßigung für die Jahreskarte des Botanischen Gartens
11. Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

Die ERG widmet sich verstärkt der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 600 00 535 07
IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXX

Unsere Aktivitäten

- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Preise
- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Stipendien
- ▶ Unterstützung der Jubiläumsfeiern Silberne und Goldene Promotion
- ▶ Reuterianer-Forum
- ▶ Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen
- ▶ Drittmittelverwaltung zweckgebundener Zuwendungen
- ▶ Gesellschafter der ERG Universitätsservice GmbH
- ▶ Gründer der Ernst-Reuter-Stiftung
- ▶ Herstellung von Kontakten zu Absolventen mit dem Ziel der Netzworkebildung
- ▶ Verwaltungsdienstleistungen für Kapitel (Vereine im Verein)

www.fu-berlin.de/erg

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- ☐ Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)
- ☐ Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- ☐ Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)
- ☐ Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- ☐ Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname	Name	E-Mail
Geburtsdatum	Akad. Grad/Titel/Funktion	Beruf/Position
Straße	PLZ, Ort	Telefon/Fax

Ich habe an der FU studiert von – bis _____

Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

KONTAKT:
Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18
14195 Berlin

Telefon: 030 – 838 53077
Fax: 030 – 838 73442
E-Mail: erg@fu-berlin.de

Kontoinhaber		
Kontonummer	Geldinstitut mit Ortsangabe	BLZ
IBAN	BIC	
Datum	Unterschrift	

Autorenzeichen



Ein Bindestrich, zwei Buchstaben:

Wer steckt hinter dem Pseudonym
–ky? Das war lange das bestgehütete
Geheimnis der deutschen Krimi-Szene.

Der Autor und Alumnus der Freien Universität Horst Bosetzky, 75, hat es schließlich
gelüftet – seinem Erfolg hat es nicht geschadet.

VON DANIEL KASTNER

38

Der Mann, der sich „-ky“ nennt, genehmigt sich Käsekuchen. Horst Bosetzky, 75, zu Ruhm gelangt als Krimiautor unter dem Pseudonym „-ky“, blickt aus dem Fenster des Wilmersdorfer Cafés „Muskat“ hinaus in die Novemberdämmerung. Die weißen Haare hat er zum Zopf gebunden, er trägt ein rotes Hemd und eine schwarze Lederweste, ein paar Stifte lugen aus den Taschen. Aus den Lautsprechern haucht Sade „Smooth Operator“.

Bosetzky, das „Neuköllner Hinterhofkind“, wie er sich selbst gern nennt („Eigentlich war das ja ein Gartenhaus“), wohnt nun schon seit 20 Jahren in diesem eher bürgerlichen Kiez zwischen Bundesplatz und Blissestraße. Kürzlich hat er einer Journalistin die schönsten Geschäfte und Cafés der Gegend gezeigt „und war selbst ganz überrascht, dass das mehr als 50 waren“.

Dutzende Krimis hat Bosetzky geschrieben, dazu noch einmal so viele soziologische Fachbücher und -artikel verfasst und mit herausgegeben, dazu kommen Kinderbücher, eine zehnbändige Familiensaga, Kurzgeschichten, ein „Berlin-Lexikon“, Hörspiele und Drehbücher – natürlich für Krimis. Er gilt als Wegbereiter des Sozio-Krimis, eines Genres, das die eigentliche Kriminalgeschichte mit Gesellschaftskritik verbindet, so wie es heute etwa Henning Mankell tut.

Foto: iStockphoto, Petegor

ky

gelöst

Gerade schreibt er für einen kleinen Neuköllner Verlag seine Kindheitserinnerungen auf, denkt zurück an die Bombenangriffe und den Tieffliegerbeschuss im Zweiten Weltkrieg. Blickt auch zurück auf seine Zeit an jener Volksschule, die Jahrzehnte später unter dem Namen „Rütli“ Neukölln bundesweit als „sozialen Brennpunkt“ bekannt machen sollte. Bosetzky erinnert sich, dass sie manchmal Äpfel klauten auf dem Schulweg, weil der sie durch eine Laubenkolonie führte.

„Wer einmal geschrieben hat, weiß: Schreiben ist 'ne Sucht“, sagt Bosetzky, der „wieder verstärkt berlinert“, seit er jüngst den Roman „Skandal um Zille“ über den Maler Heinrich Zille beendet hat.

Seine Sucht begann schon auf dem Neuköllner Albert-Schweitzer-Gymnasium. Er muss kichern, wenn er erzählt, dass er als Teenager „Pornos für meine Mitschüler“ schrieb. Mit 16 schenkten seine Eltern ihm die erste Schreibmaschine, „mit richtig schweren Typen, so was steht heute im Museum“, seine erste Geschichte veröffentlichte er in der SPD-nahen, längst eingestellten Berliner Tageszeitung „Telegraf“.

Bei Siemens ließ er sich nach dem Abitur zum Industriekaufmann ausbilden. Die Stationen in Hannover und Erlangen gefielen ihm besser als die in Berlin, „da arbeiteten damals noch richtige Preußen“. Dennoch hat er Siemens einiges zu verdanken – nicht zuletzt einen tiefen Einblick in Organisationsstrukturen und Bürokratie, in Strukturen also, die man in Großkonzernen ebenso antrifft wie in der öffentlichen Verwaltung.

Auch deshalb nahm er an der Freien Universität das Studium der Soziologie, der Psychologie sowie der Volks- und Betriebswirtschaftslehre auf – und arbeitete sich



seither ab an Klügel und Mauschelei in Organisationen, an dem, was er Mikropolitik und kameradschaftliche Bürokratie nennt. Der von ihm geprägte Begriff des „Don-Corleone-Prinzips“ ist in der Soziologie bis heute ein geflügeltes Wort, weil es beschreibt, wie zum Beispiel Beförderungen in Verwaltungen oder Betrieben seltener auf Qualifikationen beruhen, sondern oft darauf, dass einer dem anderen noch einen Gefallen schuldet.

Während seines Studiums war Bosetzky am Institut für Soziologie Assistent von Renate Mayntz, die er als „Grande Dame der Organisationssoziologie“ verehrt. Mit einem Grinsen erzählt er aber auch von „Spannungen“ zwischen den beiden, „sie war ja reine Theoretikerin, hatte nie einen Betrieb von innen gesehen“. Promoviert haben beide übrigens beim selben Doktorvater: Otto Stammer.

Den Semesterferienjob bei Siemens gab Bosetzky bald dran: Sein Studium finanzierte er wieder mit Krimis – so verfasste er unter Pseudonym zum Beispiel die Geschichten „Der Satan zahlt mit Diamanten“ oder „Party in der Folterkammer“ für die Heftserie „John Drake“. Seinen ersten eigenen Krimi verhinderte die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften: Bosetzky's Protagonistin hatte sich nämlich mit zwei Männern eingelassen. „Das war der deutschen Jugend nicht zu vermitteln.“

1969 erhielt er die Doktorwürde für seine Dissertation über die Bürokratie in einem Großkonzern. Renate Mayntz empfahl ihren Assistenten für einen Posten in der Kommission für Verwaltungsreform in Bremen. Weil der Umzug über eine DDR-Transitstrecke führte,

mussten Bosetzky und seine damalige Frau all ihre Bücher einzeln auflisten – 1.200 Stück.

In Bremen kam „-ky“ zur Welt, jenes Pseudonym, das ihn bekannt machte, das er zehn Jahre lang wahrte und unter dem er 1971 seinen ersten Krimi veröffentlichte: „Zu einem Mord gehören zwei“.

Bosetzky befürchtete, das Schreiben unter Klarnamen hätte seiner beruflichen Laufbahn schaden können. „Ich war in Bremen ja Verwaltungsangestellter und wusste

nicht, ob ich als Schriftsteller einer meldepflichtigen Nebenbeschäftigung nach-

gehe“, sagt er. Auch sein Lektor riet ihm dringend zum Pseudonym – freilich aus ganz anderen Gründen: Der Mann aus Kentucky glaubte, in den frühen Siebzigern keinen „polnisch klingenden Namen“ etablieren zu können. Richtig ausgesprochen wird das Pseudonym übrigens „Ki“. Und warum nicht „Kü“? „Gegenfrage: Können Sie Französisch?“

Je mehr „-ky“ veröffentlichte, desto stärker wurde der Jagdeifer der Öffentlichkeit, seine wahre Identität herauszufinden. „Es wurden sogar

Prämien ausgelobt“, erzählt Bosetzky, „mehrere tausend Mark.“ Gemeinsam mit seinem Lektor machte er sich einen Spaß daraus, legte falsche Spuren – mal ließ er streuen, Österreichs Bundeskanzler Bruno Kreisky stecke hinter „-ky“, mal zwang er Helmut Schmidt zu einem Dementi.

Nicht einmal Filmproduzent Wolfgang Petersen wusste, wer „-ky“ war, als er dessen Krimi „Einer von uns beiden“ 1974 verfilmte, der wie sein jüngstes Buch an der Freien Universität spielte. Elke Sommer, Jürgen Prochnow, Otto Sander und Claus-Theo Gärtner spielten mit,



„für Petersen war es der Durchbruch“, sagt Bosetzky. Die Geschichte ist heute, fast 40 Jahre später, plötzlich wieder aktuell: Ein Student findet heraus, dass die Doktorarbeit eines Professors ein dreistes Plagiat ist – der Wissenschaftler hatte einfach eine existierende Arbeit aus den USA ins Deutsche übersetzt –, und erpresst ihn. „Damals, ohne Internet, wäre so etwas ja noch möglich gewesen“, sagt Bosetzky.

Seine Krimis ließ „-ky“ in Berlin und Bramme spielen, einer fiktiven norddeutschen Stadt, die er an Bremen anlehnte.

In der Zwischenzeit war Bosetzky nach Berlin zurückgekehrt.

Ab 1973 baute er die Berliner „Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege“ mit auf – die inzwischen in der „Hochschule für Wirtschaft und Recht“ (HWR) aufgegangen ist – und übernahm dort den Lehrstuhl für Soziologie, Schwerpunkt Organisationssoziologie und Bürokratieforschung. Er ertrug den Spott der Kollegen von den Universitäten über die verschulten Studiengänge – und spottet heute, angesichts von Bachelor und Master, seinerseits zurück.

Erst 1981 outete sich „-ky“, in der ARD-Sendung „Titel, Thesen, Temperamente“. Anlass war wiederum eine Verfilmung, diesmal von „Kein Reihenhaushaus für Robin Hood“. Der Prominentenbonus nach seiner Enttarnung bescherte Bosetzky Seminare und Vorlesungen reichlich Zulauf, zeitweise musste er ein Vielfaches der Arbeiten korrigieren, die bei seinen Kollegen eingereicht wurden. Mitte der Neunziger begann Bosetzky mit seiner inzwischen zehnbändigen, teils autobiografischen Familiensaga. „Brennholz für Kartoffelschalen“ hieß das erste

Buch, und auch fast alle weiteren Bände trugen Kartoffeln im Titel. Zwar schrieb er nun auch Kinder-, Dreh- und natürlich weiterhin Fachbücher, doch sein wichtigstes literarisches Standbein blieb der Krimi.

Darin griff er nun auch wahre Berliner Kriminalfälle auf, „Die Bestie vom Schlesischen Bahnhof“ etwa über den Serienmörder Carl Großmann, der seine Hausbesorgerinnen zerstückelt haben soll. Leser beschreiben Bosetzky's Stil als „detailliert und hart“. Bosetzky lächelt dazu und zuckt die Achseln, so schaurig sei der Fall Großmann nun einmal gewesen.

Im Jahr 2000 wurde er emeritiert, doch vor Publikum spricht er bis heute regelmäßig: „Lesungen haben einen Vorteil gegenüber Vorlesungen“, sagt er: „Zu den Lesungen kommen nur Interessierte.“ Manchmal gibt er auch Krimi-Seminare, zudem ist der Vorsitzende der Berliner Abteilung des Verbandes deutscher Schriftsteller und Mitglied im „Syndikat“, einer Gruppe deutschsprachiger Krimiautoren. 2005 erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

Der Freien Universität ist Bosetzky noch immer verbunden – als sie 2009 Teil der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern wurde, „habe ich mich sehr gefreut“. Seinen nächsten Krimi „Auge um Auge“, der im Frühjahr 2014 erscheint, hat er nach langer Zeit wieder an der Freien Universität angesiedelt, genauer gesagt im Friedrich-Meinecke-Institut für Geschichtswissenschaft. Und eines hat er sich fest vorgenommen: „Durchhalten bis zur Goldenen Promotion.“ Die ist im Jahr 2019 fällig – Zeit genug für ein Dutzend neue Krimis. ■

Bosetzky freut sich auf die Goldene Promotion 2019



Herausragende und zukunftsweisende Promotionsarbeiten an der Freien Universität: Die Ernst-Reuter-Preisträger 2013 und ihre Förderer

Spitzenforscher

Thomas Grohmann



Thomas Grohmann, 31, studierte von 2002 bis 2007 Chemie und Physik auf Lehramt an der Freien Universität.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Theoretische Untersuchungen zur Quantendynamik der Kernspinisomere nicht-linearer Moleküle.

Wer ist Ihre Erstgutachterin?

Dr. Monika Leibscher, Leibniz Universität Hannover.

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen oder einer Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

Die Frage, auf die ich in meiner Dissertation mithilfe Computersimulationen eine Antwort gesucht habe, ist eigentlich ganz einfach: Wie schaffe ich es durch Einsatz von Laserpulsen, dass Moleküle – das sind sehr kleine Bausteine der Materie – das tun, was ich will? Mein Ziel war es dabei, Strategien zu entwickeln, damit verschiedene Molekülsorten in eine bestimmte Richtung zeigen und sich als Ganzes oder in Teilen in eine bestimmte Richtung drehen. Klingt gar nicht spannend? Ist es aber, denn vielleicht lassen sich auf diese Weise molekulare Maschinen bauen.

Paula Protsch



Paula Protsch, 32, studierte von 2002 bis 2008 Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Kopenhagen. Danach promovierte sie bis 2012 an der Freien Universität im Fach Soziologie und ist bis heute Forscherin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) in der Abteilung „Ausbildung und Arbeitsmarkt“.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Segmentierte Ausbildungsmärkte – Berufliche Chancen von Hauptschülerinnen und Hauptschülern im Wandel.

Wer ist Ihre Erstgutachterin?

Prof. Dr. Heike Solga, Institut für Soziologie und Direktorin der Abteilung „Ausbildung und Arbeitsmarkt“ am Wissenschaftszentrum Berlin.

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen oder einer Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

Während es früher ganz normal war, die Schule mit einem Hauptschulabschluss zu verlassen und damit einen guten und anerkannten Beruf zu erlernen, haben die meisten Schulabgängerinnen und Schulabgänger heute einen Realschulabschluss oder Abitur, und viele Ausbildungsbetriebe erwarten das auch von ihren zukünftigen Auszubildenden. In meiner Arbeit untersuche ich: Warum haben Jugendliche mit Hauptschulabschluss heute nur geringe Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, obwohl in der Wirtschaft und der Politik oft davon gesprochen wird, dass Deutschland bald zu wenige Fachkräfte hat? Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen? Ist es heute wirklich schwieriger geworden, bestimmte Berufe zu erlernen, wie oft angenommen wird? Und welche Rolle spielen die Auswahlverfahren der Betriebe?

Imke Lüders

Imke Lüders, 33, studierte von 2000 bis 2006 Veterinärmedizin an der Freien Universität, sie promovierte am Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung, Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Ultrasonographical and Endocrinological Characterization of the unique Ovarian Activity during the Estrus cycle and the Pregnancy in Asian elephants (*Elephas maximus*).

Wer ist Ihre Erstgutachter?

Prof. Heribert Hofer, Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW).



Fotos: privat (links oben, rechts), David Ausserhofer (links unten)

wir | Campus

Bye bye, Mister Bib

Ulrich Naumann hat lange Jahre die Universitätsbibliothek geleitet, jetzt beginnt sein Ruhestand



43

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen oder einer Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

In meiner Dissertation ging es um die Fortpflanzung des weiblichen Elefanten, genauer gesagt um die Entstehung multipler Gelbkörper auf den Eierstöcken (diese produzieren das Schwangerschaftsschutzhormon Progesteron) und somit die Erhaltung der längsten Tragezeit im Tierreich. Dafür habe ich Elefantenkühe vor und während ihrer Trächtigkeit regelmäßig per Ultraschall untersucht und ihnen Blut abgenommen. Anhand der 2D- und 3D-Ultraschallbilder und der Messung verschiedener Hormone konnte ich so zeigen, dass Elefanten sich eines Hormontricks bedienen, um eine Gelbkörpermasse aufzubauen, die genügend Kapazität aufweist, die 22-monatige Trächtigkeit aufrecht zu erhalten – ein im Tierreich einzigartiger Prozess.

Till Weingärtner



Till Weingärtner, 34, studierte von 2000 bis 2006 Japanologie und Neuere Deutsche Literatur auf Magister an der Freien Universität sowie von 2006 bis 2008 Medienwissenschaften im Rahmen eines Forschungsaufenthalts an der Kansai Universität in Osaka

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Der o-warai-Boom im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Zum Verständnis der Funktionsweisen von Rahmen im modernen Fernseh-Manzai und weiteren japanischen Comedy-Gattungen.“ (In Buchform: „Comedy-Boom in Japan. Performative und mediale Rahmung von Humor in der aktuellen Populärkultur“.

Wer ist Ihre Erstgutachterin?

Prof. Dr. Irmela Hijiya-Kirschner, Ostasiatisches Seminar der Freien Universität.

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen oder einer Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

In meiner Arbeit geht es um japanische Comedy und Komiker, die in Japan zu richtigen Superstars werden können. Ich habe einerseits den Inhalt von Comedy-Auftritten untersucht, dabei aber auch immer die Frage gestellt, welchen Einfluss das Fernsehen auf Comedy ausübt. Die Arbeit soll zeigen, wie sich durch das Fernsehen das Image von Komikern in Japan gewandelt hat.

Ob er ein Faible für Bücher habe? Ulrich Naumann lacht. Die Universitätsbibliothek (UB) der Freien Universität mehr als 20 Jahre lang zu leiten, sei vor allem eine Management-Aufgabe gewesen, sagt er. Deren Überführung in das digitale Zeitalter gehörte ebenso zu seinen Aufgaben wie der Überblick über die verschiedenen Fachbibliotheken und mehrere Hundert Mitarbeiter. Um zwei Jahre hatte der gelernte Volkswirt seinen Ruhestand zuletzt hinausgeschoben. In diesem Sommer hat er das Amt im Alter von 67 Jahren an seinen bisherigen Stellvertreter, Jiri Kende, übergeben.

Naumann kam an die Freie Universität, als die Mauer noch stand: 1982 verließ er seine Heimatstadt Marburg, der Arbeit wegen. „Die Stelle des stellvertretenden Leiters der Universitätsbibliothek war ausgeschrieben“, erzählt Naumann, der damals an der Frankfurter Bibliotheksschule in der Lehre tätig war.

Der Ruhestand nach mehr als 30 Jahren in Dahlem bedeutet für Naumann vor allem mehr Platz im Terminkalender. Eine Abkehr vom akademischen Betrieb sei es jedoch nicht – zu sehr ist er an den Hauptstadtsuniversitäten verwurzelt.

Während seiner Laufbahn galt es, mit dem digitalen Wandel schrittzuhalten: Basierte die Ausleihe in der UB zu Beginn noch auf dem Lochkartensystem, hielten in den achziger Jahren einzelne Computer Einzug. An der Freien Universität habe man dann bald auf einen Online-Katalog und später auf ein Informationssystem im Verbund mit anderen großen wissenschaftlichen Bibliotheken in Berlin und Brandenburg gesetzt. „Mit der ersten Homepage waren wir 1996 auch recht früh“, sagt Naumann.

Gisela Gross ■

„Einer der anständigsten Menschen“

Zum Tode seines früheren Kommilitonen Helmut Coper, Matrikelnummer 2, schreibt Karol S. Kubicki, erster Student der Freien Universität Berlin



Prof. Dr. Helmut Coper, 1925 – 2013

Wann ich Helmut Coper näher kennenlernte, kann ich heute nicht mehr sagen. Er gehörte zum engeren Kreis um Otto H. Hess und Horst W. Hartwich – beide ebenfalls Gründungsstudenten der Freien Universität, Hartwich leitete später jahrzehntelang das Außenamt der Universität. Sie kannten sich wohl über ihre Zwangsarbeit bei der Organisation Todt, einer Bautruppe des NS-Regimes. Über die persönliche Freundschaft zu Hartwich rückte auch ich in den Kreis der Gruppe.

Coper war einer der ehrlichsten und anständigsten Menschen, die ich erlebt habe. Er war zunächst einmal für jedermann offen. So unterhielten wir auch längere Zeit Kontakte zu einigen Medizinstudenten, die der SED verschrieben waren, etwa Klaus Floericke und Ulrich Schultze-Frenzel, weil wir über gemeinsame Gespräche versuchten, an der Linden-Universität wenigstens einigermaßen demokratische Verhältnisse zu erreichen. (Ulrich Schultze-Frenzel lockte im März 1947 die Studentin Gerda Rösch in ein Theater im sowjetischen Sektor, wo sie verhaftet wurde.)

Coper war prinzipiell konzessionsbereit, was ja eine Voraussetzung demokratischen Lebens ist. Er hatte aber –

wenn auch relativ weit gezogene – absolute politische-ethische Grenzen, nämlich ab da, wo demokratisches Miteinander ausgeschlossen würde. Da er stets sehr genau – und zuweilen auch recht lange – über die Dinge nachdachte, wurde er zu unserem „Bedenkenträger“ – wie wir das etwas flaumig nannten. Manchmal führte das auch dazu, dass er Verabredungen nicht einhielt, weil er inzwischen wieder Bedenken bekommen hatte. So fiel er für taktische Winkelzüge, die wir manchmal verabredeten, aus. Aber keiner nahm ihm das je übel, weil er eben ein so reiner Charakter war. Der erste Fragebogen der Freien Universität zur Zulassung zum Studium, der von mir stammte, wurde viel gelobt wegen seiner exorbitanten Kürze. Im Zulassungsausschuss war Coper zunächst dagegen, ließ sich dann aber doch überzeugen und stand fürderhin voll dahinter. Coper hielt zu zwei Gelegenheiten Reden zu meinem Leben, zum einen zu einem Geburtstag, zum anderen zu meiner Verabschiedung von der Freien Universität mit 65 Jahren. Beide Reden waren sehr eindrucksvoll, freundschaftlich und wohlwollend recherchiert. Auch sie zeigten wieder ganz den zutiefst anständigen und grundehrlichen Menschen, der Helmut Coper nun einmal war. ■

wir lesen | Bücher von Ehemaligen

Der wahre Sohn

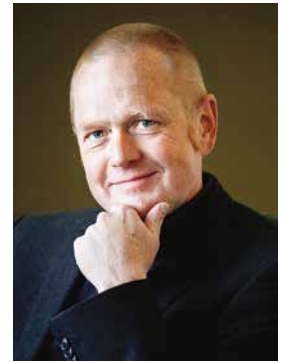


Zunächst ist es für Krynitzki ein ganz normaler Auftrag: Er soll eine verschwundene Luxuslimousine ausfindig machen und von Kiew nach Deutschland zurückbringen. Damit verdient der Enddreißiger seinen Lebensunterhalt. Aus Berlin flüchtend, fährt Krynitzki nach Kiew –

und stellt fest, dass der dortige Fahrzeughalter ein hoher Beamter war, der vor wenigen Monaten starb. Krynitzki lernt die anziehende Witwe Svetlana kennen – und ihren Sohn Arkadij, ein hochbegabter Geist, der in einer psychiatrischen Anstalt lebt und sich obsessiv mit der gewaltreichen ukraini-

schen Geschichte sowie mit dem Schicksal seiner vor Jahrzehnten verschwundenen Kinderfrau Olga befasst. Krynitzki erkennt, dass die Spuren zu der unauffindbar bleibenden Limousine wie zu Olga im Dunkel der Familiengeschichte zusammenlaufen, merkt aber nicht, dass er längst in einen gefährlichen Strudel geraten ist. Denn er wird selbst verfolgt. Olaf Kühl studierte Slawistik, Osteuropäische Geschichte und Zeitgeschichte an der Freien Universität und ist vor allem als Übersetzer aus dem Polnischen und Russischen bekannt. 2005 wurde er mit dem Karl-Dedecius-Preis für sein polnisch-deutsches Übersetzungswerk ausgezeichnet. Im Wintersemester 2011/12 war August Wilhelm von Schlegel-Gastprofessor für Poetik der Übersetzung an der Freien Universität.

Olaf Kühl: Der wahre Sohn, 480 Seiten, 24,95 Euro, Rowohlt Verlag



Autor und Akumnus:
Olaf Kühl studierte Slawistik
in Dahlem
Foto: Jan Zappner

Warum Berlin heute ist, was es ist

Nach dem Fall der Mauer werden Berlin und seine Mitte mit seinen Brachen und zerfallenden Häusern zum Zentrum einer neuen Bewegung: Künstler, Hausbesetzer, Clubbetreiber, Galeristen, DJs und Raver eignen sich die alte Stadtmitte an. Diese Zeit dauert nur ein paar Jahre. Die meisten Bars, Clubs und Galerien gibt es heute nicht mehr. Zahlreiche Geschichten kursieren über die Zeit nach der Wende, aber nur wenige wurden aufgeschrieben. Ulrich Gutmair, Alumnus der Freien Universität, war dabei und lässt Akteure von damals zu Wort kommen.



Ulrich Gutmair: Die ersten Tage von Berlin, 256 Seiten, 17,95 Euro, Klett-Cotta-Verlag

Die Ordnung der Sterne über Como

Tom Holler, halbwegs erfolgreicher Pianist und frisch getrennt von seiner Frau, tourt mit seiner Berliner Band durch Italien. In Neapel hofft er seine große Liebe wiederzutreffen: Betty Morgenthal. Doch je näher ihre Begegnung rückt, desto tiefer taucht Tom in die Vergangenheit ein. Denn vor vielen Jahren verunglückte Marc, sein bester Freund und Bettys Lebensgefährte. Er hat keine andere Wahl, als die fatale Dreiecksgeschichte noch einmal zu erleben. Monika Zeiner studierte an der Freien Universität und in Neapel und promovierte über das Thema Liebesmelancholie im Mittelalter.



Monika Zeiner: Die Ordnung der Sterne über Como, 607 Seiten, 28,90 Euro, Aufbau-Verlag

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 12. Jahrgang/2-2013

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (V.i.S.d.P.: Gesa Heym-Halayqa)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Sebastian Dunkel, Luca Erdmann,
Gisela Gross, Daniel Kastner,
Florian Michaelis, Matthias Thiele

Druck

H.Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

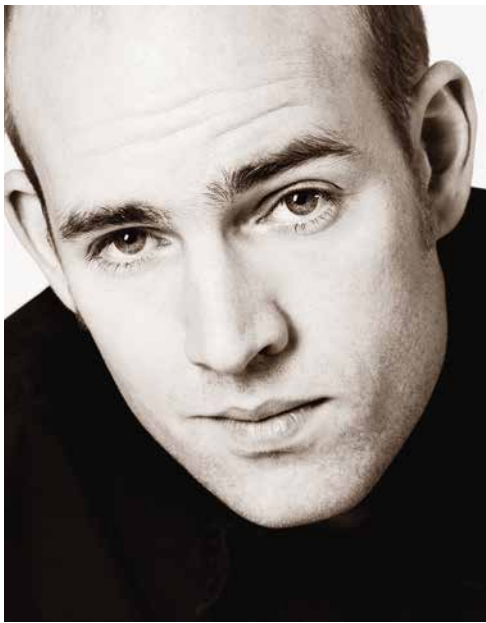
unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild

iStockphoto, franckreporter

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.



wir haben abgebrochen

Eine Karriere ohne Hochschulabschluss ist möglich – und Lebensglück auch! Das zeigen unzählige ehemalige Studierende der Freien Universität, die ihr Studium abgebrochen haben und ebenso zu den Alumni gehören wie andere Absolventen. Hier erzählen sie, warum sie auf Bachelor, Diplom und Magister verzichteten – und wie sie wurden, was sie sind.

Diesmal:

Robert Löhr, Berlins kreativster Multitasker

46

Robert Löhr, 40, ist Schriftsteller und Autor für Film, Fernsehen und Bühne. Nach drei Jahren an der Freien Universität brach er sein Studium 1997 zugunsten einer Ausbildung zum Drehbuchautor an der Deutschen Film- und Fernsehakademie ab. In Sommer 2013 wurde sein fünfter Roman im Piper-Verlag veröffentlicht: „Erika Mustermann“, eine Polit-Satire über die Piratenpartei. Löhr arbeitet außerdem nebenbei als Regisseur und Schauspieler.

Ich kam gerade frisch von der Berliner Journalistenschule, als ich mich 1994 an der Freien Universität einschrieb. Da ich mir nach dem Abitur keine Pause gegönnt hatte, war ich im Alter von 20 Jahren schon ausgebildeter Redakteur – für einen Job fühlte ich mich aber noch viel zu jung. Stattdessen wollte ich mein Wissen vertiefen: Ich belegte im Hauptfach Nordamerikastudien, im Nebenfach Publizistik und Neuere Deutsche Literatur. So sehr ich mich auch für die Fächer interessierte, begann ich nach ein paar Semestern mich parallel an Filmhochschulen zu bewerben. Seminararbeiten an der Universität machten mir nur dann wirklich Spaß, wenn ich mich austoben konnte: Bei einem Dozenten durften wir zum Beispiel einen Einakter schreiben. Ich beschloss also, Drehbuchautor zu werden. Bis sich das realisieren ließ, dauerte es etwas: 1997 sagte dann die Deutsche Film- und Fernsehakademie zu. Ich zögerte nicht lange und brach das Studium ab. Dass ich es am Ende immerhin auf zweieinhalb Ausbildungen bringen würde, gab mir die nötige Rückendeckung. Mein Vater war vielleicht der einzige, der sich insgeheim wünschte, ich hätte noch den Universitätsabschluss gemacht. Aber die drei Jahre Studium waren für mich überhaupt nicht vergebens: Ich bin ein Vorlesungstyp, der es genießt, wenn jemand vorne steht und redet. Bis heute besuche ich als Gasthörer immer wieder Lehrveranstaltungen an den Berliner Universitäten. Das hält

geistig wach, und als Autor bin ich immer wieder auf Inspiration angewiesen.

Insofern hat es sich später noch ausgezahlt, dass ich mich im Studium auch durch klassische Hausarbeiten quälte: Auf die Idee für meinen ersten Roman kam ich bei der Recherche für eine Arbeit in den Nordamerikastudien über den Film „Blade Runner“. Durch eine Fußnote wurde ich darauf aufmerksam, dass die Menschen im Zeitalter des Rokoko eine große Begeisterung für Automaten hegten. Es gab damals einen Schwindler, der einen Menschen in einer schachspielenden Maschine versteckte, und sich damit die Gunst höchster Kreise sicherte. Aus diesem historischen Kern habe ich Jahre später die Geschichte zu meinem ersten Roman, „Der Schachautomat“, entwickelt. Inhalte aus der Germanistik haben es bis heute in mehrere meiner Texte geschafft. Somit verdanke ich die spätere Karriere als Schriftsteller dem Studium – auch ohne Abschluss.

Für mich waren von Anfang an die Inhalte des Studiums vorrangig. Daher könnte ich es mir für das Alter gut vorstellen, mich wieder an der Universität einzuschreiben und einer von den schlauen Grauhaarigen aus der ersten Reihe zu werden. Noch kann ich zum Glück mit einer Basketballmütze auf dem Kopf fast als Student durchgehen. Und ich freue mich jedes Mal, wenn mich die Berliner Unis einladen, um über meine Arbeit zu sprechen, und ich selbst die Rolle der Lehrkraft einnehmen darf. ■

Unser

DIN A2 Premium-Digitaldruck



Ihren persönlichen
Kalender

auch in
Kleinauflagen



in
höchster
Qualität



und das
schnell und kompetent!

Bestellen Sie jetzt Ihre Premium A2-Kalender unter
<http://www.digital-druck-berlin.de>



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83-91 • D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31





UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 73442
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.30 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.30 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit



www.fu-berlin.de/unishop

